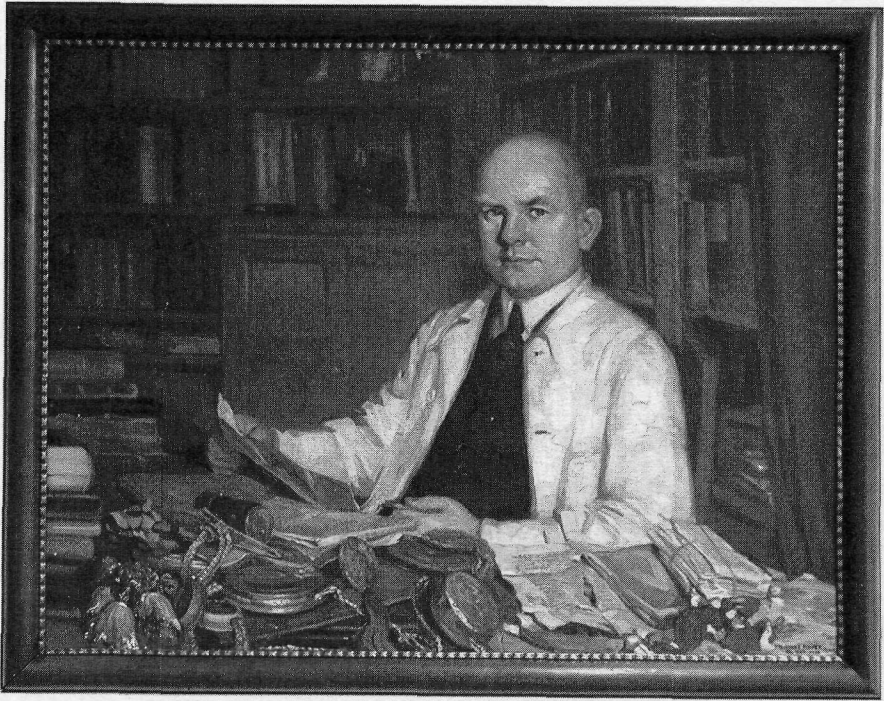


Heinrich Glasmeier

Wer sich mit der Geschichte des Archivwesens in Westfalen im 20. Jahrhundert befaßt, wird immer wieder auf einen Namen stoßen: Dr. Heinrich Glasmeier. Als Archivar des westfälischen Adels und als Gründer und Leiter der Archivberatungsstelle Westfalens hat er in vielen kommunalen, kirchlichen und vor allem privaten Archiven Westfalens Spuren hinterlassen und Weichen gestellt, die bis heute sichtbar sind und nachwirken, obgleich seine Tätigkeit in diesen Funktionen nur ein Jahrzehnt (1923 bis 1933) umfaßte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wechselte er seine Bühne: Von Goebbels zunächst zum Intendanten des Westdeutschen Rundfunks nach Köln berufen, stieg er 1937 zum ersten und in der deutschen Mediengeschichte bislang einzigen »Reichsrundfunkintendanten« auf, um schließlich ab 1942 im persönlichen Auftrag Hitlers Herr über das von den Nationalsozialisten aufgehobene Augustinerchorherrenstift St. Florian bei Linz zu werden: Alles in allem eine vielschichtige, schillernde Persönlichkeit der Zeitgeschichte, die sich ihrer westfälischen Wurzeln stets bewußt war.

Heinrich Glasmeier wurde am 5. März 1892 in Dorsten als Sohn des Drogeriebesitzers Bernhard Glasmeier und seiner Frau Christine Thering geboren. Über sein Elternhaus und seine Jugendzeit äußert er sich in späteren Quellen nie. Er läßt lediglich durchblicken, daß er in einer streng katholischen Umgebung aufgewachsen sei, und betont (bzw. behauptet), daß seine Vorfahren allesamt *münsterländische Bauern* gewesen seien. Er besuchte das humanistische Gymnasium in Dorsten und machte 1911 das Abitur. Anschließend studierte er in Münster und (nach eigenen Angaben) auch in München. Als Studienfächer gibt er später meist Geschichte, Deutsch, Philosophie und, als *Spezialfach, Archivwesen* an, wobei bemerkt werden muß, daß »Archivwesen« als Studienfach in dieser Zeit weder in Münster noch in München angeboten wurde. In einer 1936 abgegebenen Erklärung über seinen *Eintritt in die Bewegung Adolf Hitlers* macht er einige kurze Bemerkungen über diese Zeit: *Sozialist war ich seit 1911. Gründete damals als junger Student die »Sozialstudentische Zentrale« an der Universität Münster, organisierte »Soziale Arbeiterunterrichtskurse« während der Ferien. Stand unter dem Einfluß von Dr. Karl Sonnenschein.* Hier wird seine starke Verankerung im katholischen Milieu deutlich, war Carl Sonnenschein (1876-1929) doch einer der führenden Vertreter der katholischen Soziallehre der Zeit. Zudem war er in der katholischen Studentenverbindung KStV Cimbria Münster aktiv. Obgleich er später der Partei gegenüber oft das Gegenteil beteuerte, hat er seine kirchliche Bindung innerlich nie ganz aufgegeben.



Heinrich Glasmeier (1892-1945)
als Adelsarchivar in Schloß Velen 1926

Ölbild von Hans Meyer
Westfälisches Archivamt

1913 nahm er – noch während des Studiums – eine Tätigkeit als *Graf von Merveldtscher Archivar* in Münster auf, ob mehr aus wirtschaftlicher Notwendigkeit oder Begeisterung an archivalischen Quellen, ist nicht festzustellen. Fest steht jedoch, daß durch diese Arbeit sein Interesse an den Archiven des Adels geweckt wurde. Noch bevor er einen Studienabschluß erreichen konnte, brach der Weltkrieg aus.

Bereits zwei Tage vor der allgemeinen Mobilmachung meldete er sich als Kriegsfreiwilliger beim Husarenregiment Nr. 8 in Paderborn, wurde im April 1916 zum Leutnant der Reserve befördert und war Schwadronsführer und Kommandant des Divisionsstabsquartiers. Als Kriegsauszeichnungen wurden ihm das EK II und das EK I verliehen. Auch während des Krieges befaßte er sich – nach eigenem Bekunden – immer wieder gedanklich mit seinen archivischen Arbeiten. Im letzten Kriegsjahr sei in ihm die Idee einer organisatorischen Zusammenfassung der westfälischen Adelsarchive herangereift. Anschaulich schildert er in einem 1930 erschienenen Aufsatz, wie seine Vorstellungen am 18. September 1918, als er nachts auf der Reduit de Chenay vor Reims Wache stand, konkrete Gestalt angenommen hätten. Er habe bereits im Felde mit Angehörigen des Adels diese Frage erörtert und während eines Urlaubs mit Professor Aloys Meister in Münster, seinem Doktorvater, sowie mit dem Direktor des Staatsarchivs Dr. Schmitz-Kallenberg darüber gesprochen. Ja, er hatte sich bereits Gedanken gemacht, welches Gebäude in Münster für die Aufnahme der Adelsarchive in Betracht kommen könnte.

Doch der unrühmliche Kriegsausgang führte ihn, dessen deutschnational-konservative Einstellung schon damals ausgeprägt war, zunächst in eine schwere Krise, die sicherlich auch mit seiner ungesicherten beruflichen Zukunft in Zusammenhang stand. Auch hier sind wir im wesentlichen auf die Aussagen seiner Selbstzeugnisse angewiesen: Bis Anfang 1919 blieb er bei der Reichswehr, dann schloß er sich mehreren Freiwilligenverbänden an: Zunächst der »Akademischen Wehr« in Münster, dann dem »Freicorps Lichtschlag«, der »Organisation Escherich« (Orgesch), und dem »Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbund«. Gleichzeitig arbeitete er, wie er später behauptete, *schwarz* für das Wehrkreiskommando der Reichswehr.

Zweifellos verdeutlicht dieses Spektrum seines Engagements in besonderer Weise seine politische Einstellung und ist ein Beleg für seine persönliche Distanz zur Weimarer Republik. Dies galt aber für weite Teile der damaligen Gesellschaft und mußte keineswegs auf eine bedingungslose Hinwendung zum Nationalsozialismus hinauslaufen, wie es bei ihm schließlich der Fall war. Außerdem ist bei der Bewertung dieser Fakten zu berücksichtigen, daß die Informationen hierüber zum großen Teil seinen eigenen Angaben entstammen, und zwar aus der Zeit nach 1933. Sie sollten dazu dienen, seinen geradlinigen Weg zum Nationalsozialismus zu belegen und ihn als jemanden zu legitimieren, der die »Bewegung« zumindest innerlich schon lange vor der Machtergreifung mitgetragen habe.

Bereits bei seiner ersten Tätigkeit im Merveldtschen Archiv konnte Glasmeier Kontakte zum westfälischen Adel knüpfen. Auch sein Reiterregiment

war stark vom Adel dominiert, so daß er während der Kriegszeit diese Kontakte weiter ausbauen konnte. Das Thema seiner Dissertation »Das Geschlecht von Merveldt zu Merfeld: Ein Beitrag zur Familien- und Standesgeschichte der Münsterschen Ritterschaft« ging weitgehend auf seine Tätigkeit im Merveldtschen Archiv zurück. Ergänzend mußte er dafür auf das Archiv der Herzöge von Croy in Dülmen zurückgreifen, an die das Haus Merfeld 1836 durch Kauf übergegangen war. Er reichte seine Dissertation Ende Mai 1920 bei der Philosophischen Fakultät in Münster ein. Aloys Meister beurteilte die Arbeit als *sehr sorgfältig und mit gutem Urteil durchgeführt*. Nur knapp zwei Wochen nach Abgabe der Dissertation fand das Rigorosum in den Fächern Philosophie, Deutsch und Geschichte statt. Die Gesamtnote lautete auf »cum laude«. Der Druck der Arbeit (84 Seiten) erfolgte allerdings erst 1931 in dem von ihm selbst herausgegebenen »Westfälischen Adelsblatt«.

Die Forschungen im Dülmener Archiv hatten für Glasmeier aber noch eine andere, höchst bedeutsame Folge: Nach Fertigstellung seiner Dissertation im Mai 1920 trat er beim Herzog von Croy eine Stelle als Herzoglich Croyscher Hausarchivar in Dülmen an. Somit war seine akademische Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und seine berufliche Situation zumindest bis auf weiteres gesichert: Eine »normale« bürgerliche Existenz, angesiedelt im katholisch-konservativen Milieu des Westmünsterlandes, schien vorgezeichnet. Daher war es folgerichtig, auch einen eigenen Hausstand zu begründen: Er heiratete am 23. November Maria Hövener, die Tochter eines preußischen Oberregierungsrates.

Wie sehr er sich seiner münsterländischen Heimat verbunden fühlte, brachte er in der Hochzeitsanzeige zum Ausdruck: Ein handgefertigter Linolschnitt zeigt eine Hochzeitskutsche vor der Silhouette der Stadt Münster, zusammen mit dem plattdeutschen Text *Witrüöden de Fahrt düört Liäben an - un mellt us bi Junu äs Frau un Mann*. Aus der Ehe gingen drei Töchter hervor (geboren 1922, 1923 und 1925) sowie 1938 noch ein Sohn, der allerdings im Alter von nur fünf Jahren verstarb.

Seine Tätigkeit in Dülmen hat nach außen wenig Spuren hinterlassen. Er bearbeitete dort den Bestand »Haus Merfeld«, den er bereits für seine Dissertation ausgewertet hatte, und stellte Urkunden zusammen, die dem Herzoglichen Haus in einem Prozeß gegen den belgischen Staat im Zusammenhang mit der erfolgten Enteignung der Besitzungen von Nutzen sein konnten. Weshalb das Arbeitsverhältnis bereits 1922 beendet wurde, ist unklar. Möglicherweise war aber von vornherein nur eine zeitlich befristete Tätigkeit vereinbart worden.

Im Mai des Jahres 1922 trat Glasmeier eine neue Stelle bei Max Graf v. Landsberg-Velen als Hausarchivar auf Schloß Velen an. Graf Landsberg, der geschichtlich sehr interessiert war, hatte die Absicht, in seinem Hause ein »Landsbergsches Gesamtarchiv« einzurichten, in dem die Archive des gesamten Familienverbandes, also der gräflichen Linie Landsberg-Velen und Genien sowie der freiherrlichen Linien Drensteinfurt, Ahausen und Dankern

zusammengefaßt werden sollten. Daher führte Glasmeier dort den Titel »Gräfllich Landsberg'scher Gesamtarchivar«.

Zunächst waren auf Schloß Velen, wo Glasmeier auch seine Wohnung nahm, die räumlichen Verhältnisse für die sachgerechte Lagerung dieser umfangreichen Archivbestände noch unzureichend. Glasmeier gelang es jedoch, Graf Landsberg dazu zu bringen, Pläne für einen Archivneubau zu entwickeln. Es war dies der erste und bis heute einzige Archivzweckbau, der für ein westfälisches Adelsarchiv - und vermutlich für Deutschland insgesamt - in Angriff genommen wurde. Am 17. Juni 1923 nahm Glasmeier selbst den ersten Spatenstich vor, vier Wochen später, am 15. Juli 1923, fand die feierliche Grundsteinlegung statt, bei der der Rektor der Universität, der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Vorsitzende der Historischen Kommission für Westfalen, der Direktor des Staatsarchivs Münster sowie acht weitere Professoren der Universität Münster zugegen waren.

Der Bau war großzügig geplant und sollte neben Magazinräumen mit einer Kapazität von 1000 laufenden Metern Regalfläche über alle für ein großes Archiv notwendigen Einrichtungen verfügen: ein Fest- und Vortragsraum, der auch das eigentliche Familienarchiv aufnehmen sollte, ein Arbeitszimmer für den Archivar, ein Benutzerraum mit Arbeitsplatz für die Archivsekretärin, eine Buchbinderei, eine Buchdruckerei sowie eine Fotowerkstatt. Auch eine Dienstwohnung für den Archivar sowie mehrere Gästezimmer für auswärtige Archivbenutzer waren vorgesehen. Der Bau dieses aufwendigen Gebäudes gestaltete sich jedoch aus finanziellen Gründen schwierig. Erst im Winter 1928/29 konnte es provisorisch bezogen werden.

Sicherlich hing dieses großzügige Projekt mit seinen weitergehenden Plänen zur organisatorischen Zusammenfassung aller westfälischen Adelsarchive zusammen, die er seit dem Krieg verfolgte. Im August 1919 hatte er erste Überlegungen hierzu in einer Denkschrift niedergelegt, die er einigen ihm persönlich bekannten Adelligen sowie dem Vorsitzenden der Historischen Kommission, seinem Doktorvater Aloys Meister, vorlegte. Diese wurden im Vorstand des Vereins katholischer Edelleute noch im gleichen Monat und noch einmal im darauf folgenden Jahr beraten, stießen auf großes Interesse, erschienen aber so nicht realisierbar.

Dies hatte mehrere Gründe: Zum einen mußte der Plan, der vorsah, alle Adelsarchive an einem zentralen Ort in Münster zusammenzuführen, schon aus finanziellen Gründen scheitern: Hierfür hätte es eines Archivgebäudes sowie eines Personalbestandes bedurft, das dem des Staatsarchivs vergleichbar gewesen wäre, enthielten die Adelsarchive zusammen bereits mehr Urkunden als das Staatsarchiv in seinen Beständen vorweisen konnte. Zum anderen zeigten sich die Archiveigentümer wenig geneigt, die Archive ihren Häusern zu entfremden, um sie an einem neutralen Ort aufzubewahren. Schließlich barg ein solches Konzept einen inneren Widerspruch: Sollten die Archive, wie es Glasmeier vorschwebte, wieder in das Bewußtsein der Familien rücken und identitätsstiftend wirken, durften sie gerade nicht aus den Häusern, deren Geschichte sie dokumentierten, entfernt werden.

Daher entwickelte Glasmeier eine neue Konzeption. Diese sah vor, lediglich einen *organisatorischen Zusammenschluß* der Archiveigentümer auf Vereinsbasis zu schaffen und auf diese Weise eine fachgerechte Betreuung der Archive an ihrem jeweiligen Ort zu ermöglichen. Zentrale dieser Organisation sollte Schloß Velen bzw. das neue Archivgebäude sein, dessen großzügige Anlage unter diesem Gesichtspunkt durchaus Sinn machte.

Ein solches Vorhaben konnte eher auf eine breite Zustimmung innerhalb des Adels rechnen, da es mehreren Anliegen gleichzeitig gerecht wurde: Das weit verbreitete Mißtrauen gegen die junge Republik, die alle Privilegien des Adels beseitigt hatte und sich vor Sozialisierungsmaßnahmen nicht zu scheuen schien, ließ befürchten, der Staat könne die privaten Archive unter dem Vorwand, daß deren Sicherheit und Zugänglichkeit nicht gewährleistet sei, beschlagnahmen. Tatsächlich war bereits seit 1921 die Generaldirektion der preußischen Staatsarchive in Berlin dabei, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten, der dem Staat ein unmittelbares Zugriffsrecht auf alle privaten Archive einräumen sollte. Dem wollte man durch Eigeninitiative die Grundlage entziehen. Durch die Aufhebung des Fideikommißrechtes mußte zudem in vielen Fällen die Erbfolge neu geregelt werden. Hierfür war u.U. der Rückgriff auf ältere Unterlagen erforderlich, was wiederum nur bei einem Mindestmaß an Ordnung und Erschließung möglich war. Schließlich mußte sich der Adel als Stand völlig neu formieren und seine Aufgaben in der geänderten Gesellschaftsordnung neu definieren. Da die Sonderrolle des Adels ausschließlich historisch zu begründen war, erhielten auch unter diesem Aspekt die Archive eine neue Bedeutung.

Der von den Archiveigentümern zu gründende »Archivverein« sollte neben einem Direktor weitere Archive einstellen. Diese »Wanderarchive« sollten jeweils einige Monate lang ein Archiv ordnen und in dieser Zeit beim dortigen Eigentümer wohnen. Sobald ein gewisser Abschluß der Arbeiten erreicht war, sollten sie an ein anderes Archiv versetzt werden. Diese Lösung bot gegenüber einer Zentralisierung mancherlei Vorteile: Unter finanziellem Aspekt entfielen vor allem die Kosten für die Bereitstellung und den Unterhalt eines großen Archivgebäudes. Wichtiger noch waren aber die ideellen Faktoren: Die Archive würden an ihren historischen Standorten verbleiben, sie stünden auch in Zukunft unter der Verantwortung ihrer Eigentümer und könnten sich dadurch zu einem Identifikationsfaktor der Familien entwickeln. Auch ihr privater Charakter würde in keiner Weise angetastet.

Es gelang Glasmeier, Graf Max von Landsberg-Velen für diesen Plan zu gewinnen. Dieser übersandte eine neue von Glasmeier verfaßte Denkschrift sowie einen Satzungsentwurf an 106 Standesgenossen und lud gleichzeitig zu einer Gründungsversammlung ein. Diese Denkschrift mit dem Titel »Das Westfälische Adelsarchiv« enthält Glasmeiers grundsätzliche Überlegungen: *Adel verpflichtet! Diese Schatzkammern [d.h. die Adelsarchive] der wissenschaftlichen Forschung zu öffnen, heißt, die sonst toten Schätze zu warmem und nutzbringendem Leben zu erwecken und eine Tat zu tun, die eine*

vaterländische schlechthin zu nennen ist. Die Plunderkammern mit alten, vermoderten Pergament- und Papiermassen sollten zu liebevoll und sorgsam aufbewahrten Archiven werden, als Stolz des Hauses.

Am 14. Dezember 1923 wurde der Archivverein von 25 adeligen Archiveigentümern unter dem Namen »Vereinigte Westfälische Adelsarchive e.V.« gegründet. Zum Vorsitzenden wurde Max Graf von Landsberg-Velen, zum Stellvertreter Rudolf Freiherr von Twickel-Havixbeck gewählt. Zum hauptamtlichen Archivdirektor und Geschäftsführer des Vereins wurde, wie nicht anders zu erwarten, Dr. Glasmeier bestellt. Graf Landsberg stellte auf Schloß Velen Räume für die Zentrale und Geschäftsstelle des Vereins zur Verfügung.

Bereits im Januar 1924 nahm der Verein seine praktische Arbeit auf. Von Velen aus organisierte Glasmeier seine Aktivitäten und realisierte zahlreiche Ideen, wohlwollend gefördert und unterstützt durch seinen Mäzen und Gönner Graf Landsberg. Die ersten Hilfsarchivare und Bibliothekssekretärinnen - Adelsbibliotheken wandte der Verein gleichfalls vom Beginn an sein Interesse zu - wurden eingestellt. Doch gerade hier zeigten sich schon bald Probleme: Es war schwer, auf Dauer fachlich geeignetes Personal zu bekommen, war doch die kümmerliche Bezahlung, die der Verein seinen »Beamten« bieten konnte, nicht gerade ein Anreiz für qualifizierte Mitarbeiter. Die Folge war eine überaus große Fluktuation. Selten blieben die Mitarbeiter länger als einige Monate im Dienste des Vereins.

Daß die Arbeit dennoch zunächst einen beachtenswerten Aufschwung nahm, lag zweifellos an dem hohen persönlichen Engagement Glasmeiers, seinem Einfallsreichtum, Improvisationstalent und sicherlich auch an seiner persönlich außerordentlich gewinnenden und charmanten Art, die ältere Vereinsmitglieder, die Glasmeier persönlich gekannt hatten, noch in der Gegenwart dem Verfasser gegenüber immer wieder hervorgehoben haben. Bezeichnend hierfür ist seine Vorgehensweise bei der Realisierung eines seiner Lieblingsprojekte, der Zeitschrift »Westfälisches Adelsblatt«. Da die Mittel des Vereins für eine reguläre Drucklegung nicht ausreichten, ging er einen ganz unkonventionellen Weg: Als er in der Zeitung auf ein Inserat stieß, in der das Inventar einer aufgelösten Akzidenzdruckerei zum Verkauf angeboten wurde, überlegte er nicht lange, kaufte die Maschinen - ohne das Geld dafür zur Verfügung zu haben - und ließ sie nach Velen bringen. Einen Landstreicher, der ihm zufällig über den Weg lief und der angab, Buchdrucker und Buchbinder gelernt zu haben, stellte er kurzerhand als »Archivdrucker« ein. Bereits am nächsten Tag begann er mit dem Druck der ersten Nummer des »Adelsblattes«, wobei er selbst und seine Sekretärin als »Druckereihilfen« aktiv waren. Erst später berichtete er Graf Landsberg bei einer günstigen Gelegenheit nach einer Jagd von dieser eigenmächtigen Aktion, und es gelang ihm tatsächlich, von diesem nachträglich die Zustimmung hierfür und das entsprechende Geld zu bekommen.

In den einzelnen Schlössern fand Glasmeier die Archive oft in beklagenswertem Zustand vor. Unter der Rubrik »Archivfahrten kreuz und quer durch Westfalen« berichtete er regelmäßig im »Westfälischen Adelsblatt« über sei-

ne Erfahrungen und seine Ordnungsbemühungen, veröffentlichte aber gleichzeitig auch erste Archivübersichten als Ergebnis dieser Maßnahmen. Über etwa 40 Archive liegen derartige anschaulich und lebhaft geschriebene Berichte bis zum Ende der 1920er Jahre vor. Natürlich konnten angesichts der Tatsache, daß Glasmeier stets nur wenige Hilfskräfte, die dazu in der Regel keine archivfachliche Ausbildung oder berufliche Erfahrung aufzuweisen hatten, an tatsächlichen Ordnungs- und Erschließungsmaßnahmen nur bescheidene Ergebnisse erwartet werden. Viel wichtiger aber war ein anderer Erfolg: Es gelang ihm in relativ kurzer Zeit, das Interesse des Adels an seinen Archiven neu zu wecken und das Bewußtsein zu vermitteln, daß die Familientradition, auf die man gerade in dieser Zeit nicht ohne Stolz zurückdachte, sich am nachhaltigsten in den Archiven manifestierte.

Bis Ende 1929 waren dem Verein etwa Zweidrittel aller adeligen Archivbesitzer beigetreten, zweifellos eine beachtliche Leistung. Dabei war die von den Mitgliedern erwartete Beitragsleistung, die 1923 auf 200 Goldmark pro Jahr festgesetzt worden war, nicht unbeträchtlich. Außerdem mußte jeder Archiveigentümer für die Dauer der Tätigkeit der Vereinsarchivare in seinem Haus eine zusätzliche Kostenbeteiligung aufbringen und für kostenfreien Aufenthalt Sorge tragen. Weitere Einzelheiten der Vereinsarbeit können an dieser Stelle leider nicht dargestellt werden.

Glasmeiers Aufmerksamkeit beschränkte sich schon bald nicht mehr auf die Adelsarchive. Ihm blieb nämlich nicht verborgen, daß die Situation vieler Stadt- und Pfarrarchive noch trostloser war als die der Adelsarchive. Hier war Aufklärung bei Bürgermeistern, Gemeinderäten und Pfarrern notwendig, die durch den Archivverein nicht zu bewältigen war. Als Begründer und erster Vorsitzender des Hauptausschusses Geschichte im Westfälischen Heimatbund hatte er schon auf dem Westfalentag in Soest 1923 vorgeschlagen, »Archivpflegekurse« für heimatgeschichtlich interessierte Teilnehmer durchzuführen. Die Gründung des Adelsarchivvereins gab auch diesen Bestrebungen neuen Auftrieb. Ein erster, sich über zwei Tage erstreckender Kurs dieser Art wurde auf Einladung des Heimatbundes bereits 1924 im Staatsarchiv Münster unter seiner Leitung durchgeführt und stieß auf so lebhaftes Interesse in der ganzen Provinz, daß sich bald ähnliche Veranstaltungen in ganz Westfalen anschlössen. Ziel war es, den Teilnehmern, darunter auch Lehrer, Pfarrer und Bürgermeister, Grundkenntnisse über das Archivwesen zu vermitteln, damit diese künftig als ehrenamtliche »Archivpfleger« ein wachsames Auge auf die Archive in ihrem Bereich richten konnten.

Diese Aktivitäten erregten bald Aufmerksamkeit beim Provinzialverband Westfalen, namentlich bei dem für Kultur zuständigen Landesrat Dr. Karl Zuhorn. Dieser setzte durch, daß der Provinzialausschuß am 20. Mai 1927 3000 Reichmark bewilligte, um eine ehrenamtliche »Archivberatungsstelle« für Westfalen, die erste ihrer Art in Deutschland, einzurichten. Personell bestand diese nur aus Glasmeier, der die Aufgabe nebenamtlich übernahm. Im Hauptamt blieb er Direktor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive.

Solange ihm für die Arbeit der Archivberatungsstelle keinerlei Fachkräfte zur Verfügung standen, sah Glasmeier seine Aufgabe vor allem darin, das Interesse der Öffentlichkeit auf die im Verborgenen schlummernden Archive zu lenken und damit die Voraussetzungen für erste grundlegende Sicherungsmaßnahmen zu schaffen. Diesem Ziel diente in erster Linie eine konsequente Bereisung aller in Betracht kommenden Archive sowie die Ausweitung seiner in der Vergangenheit schon auf so große Resonanz gestoßenen Archivpflegerkurse.

Sie standen daher im Mittelpunkt der Arbeit, und auf diesem Felde hat er zweifellos Beachtliches geleistet. Von 1927 bis 1930 veranstaltete er etwa 22 solcher Kurse in allen Teilen der Provinz Westfalen, an denen insgesamt etwa 700 Personen teilnahmen. Dabei ruhte die Last der Durchführung ganz auf ihm allein. Ein solcher Kurstag begann gewöhnlich damit, daß er in aller Frühe in Velen seinen Wagen mit umfangreichem Anschauungs- und Lehrmaterial belud: *Bücher, Prachturkunden, vermoderte Archivalien, Schreiben berühmter Männer, [...] aber auch alle Arten von Aufbewahrungskörpern für Urkunden und Akten, Schalen für Vorführungen von Urkundenwaschen und Schriftreagenzien, Staubtuch, Fönapparat, Talkum, Plastilin, Gips für Siegelabgüsse.* Am Zielort angekommen, baute er zunächst eine Ausstellung dieser Anschauungsmaterialien auf, bevor er dann mit seinen Vorträgen begann, die sich – von einer Mittagspause unterbrochen – über rund sechs Stunden erstreckten und erst gegen Abend endeten.

Daß er für diese Vorträge ein vorzügliches Talent besaß und es verstand, seine Zuhörer für die Sache der Archive wirklich zu begeistern, wird aus Rückäußerungen der Teilnehmer bestätigt. So berichtet im Dezember 1928 der Düsseldorfer Staatsarchivdirektor Dr. Redlich an den Landeshauptmann von Westfalen: *Herr Dr. Glasmeier versteht es ausgezeichnet, die scheinbar trockene Materie lebensvoll zu behandeln und seine Zuhörer durch seine frische und humorvolle Art sechs Stunden lang zufesseln. Dabei weiß er die fachlichen Belange mit großem Geschick zu behandeln und wirklich belehrend auf seine Zuhörer zu wirken. Man darf hoffen, daß auf diese Weise allmählich die Mängel beseitigt werden, die bei der Verwaltung der Pfarr- und Gemeindearchive sich zeigten und die Euer Hochwohlgeboren veranlaßt haben, eine Archivberatungsstelle ins Leben zu rufen.*

Die große Resonanz seiner Tätigkeit ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß er eine für die damalige Zeit außerordentlich moderne Archivarbeit propagierte. Diese wurde schon in Äußerlichkeiten deutlich: Bereits seit 1924 benutzte er für seine »Archivfahrten« grundsätzlich einen Pkw, was ihm nicht nur das Erreichen der meist in ländlichen Regionen gelegenen Ziele erleichterte, sondern für ihn zweifellos auch eine Prestigefrage war. Hatte ihm zunächst Graf Landsberg einen seiner eigenen Wagen zur Verfügung gestellt, gelang es ihm bald darauf, von einem Münsteraner Automobilhändler ein Jahr lang kostenlos einen Wagen der Marke »AGA« leihweise zu erhalten, da sich dieser davon gute Reklame bei den vermögenden Adelshäusern versprach. Bald darauf schaffte er sich einen eigenen

Wagen an, für einen Archivar in der damaligen Zeit sicher sehr ungewöhnlich. Nach Ford und Hanomag war es schließlich sogar ein Mercedes-Benz, den er sich mit Hilfe eines vom Provinzialverband gewährten Kredits kaufen konnte.

Zudem war er ein entschiedener Verfechter moderner Archivtechniken: Für die Aufbewahrung der Urkunden, die bis dahin auch in großen Staatsarchiven noch vielfach klein zusammengefaltet in Schubkästen und Schachteln gelagert wurden, führte er das »System Landsberg« ein: große Mappen aus stabilem Karton, in denen die Urkunden, soweit wie möglich ausgefaltet, senkrecht wie Karteikarten in großen Schubladen aufgestellt wurden. Dieses System wird noch heute in vielen westfälischen Adelsarchiven angewandt.

Um Briefen und Akten, die damals auch in den meisten öffentlichen Archiven lediglich mit Bindfaden zu Bündeln geschnürt waren, nach einer Neuordnung nicht wieder in Unordnung geraten zu lassen, ließ er diese, wann immer möglich, zu Faszikeln binden und *bibliotheksmäßig* aufstellen, ein Verfahren, das unter Archivaren vielfach kritisiert wurde, aber in der konkreten Situation der kleineren Archive ohne ständige Fachaufsicht sicherlich manche Vorteile bot. Für den Erhalt der Ordnung war es ebenfalls wichtig, einfache Signierungssysteme anzuwenden, die lediglich aus einem Buchstaben und einer Zahl bestanden, um eine korrekte Reponierung der Archivalien auch durch Laienkräfte sicherzustellen. In staatlichen Archiven waren demgegenüber damals meist noch komplexe, an der Systematik des Bestandes orientierte vielgliedrige Signatursysteme üblich.

Auch den Archivräumen wandte er große Aufmerksamkeit zu, ließ sie entrümpeln und so ausgestalten, daß bereits der Raum dem ideellen Wert des Archivs gerecht werden konnte. Wenn eine neue Ausstattung nötig und möglich war, ließ er moderne Pohlschröder-Aktenregale aus Stahl anschaffen.

Doch nicht nur die äußeren Formen seiner Archivarbeit waren modern, auch die Zielrichtung: Neben der Bereitstellung der Archivalien für die wissenschaftliche Forschung hatte er stets auch die interessierten oder zu interessierenden Laien als Zielgruppe vor Augen: Eigentümer der Adelsarchive ebenso wie Pfarrer, Bürgermeister und Lehrer und Interessenten der Heimat- und Familiengeschichte. Er riet seinen Hilfskräften, diese bei ihren Archivarbeiten immer wieder mit besonders interessanten Funden zu überraschen, um deren Interesse zu wecken.

Glasmeier setzte bei seiner Arbeit auch alle damals gegebenen technischen Möglichkeiten der Fotokopie und Reproduktion ein, um wertvolle Archivstücke zu sichern und Anschauungsmaterial für historische Bildungsarbeit zur Verfügung zu haben. Hierzu beschaffte er auf eigene Kosten einen »Kontophot-Apparat«. Am deutlichsten wird dieses Bemühen in der von ihm begründeten und herausgegebenen Reihe »Bildwiedergaben ausgewählter Urkunden und Akten zur Geschichte Westfalens«, die Faksimiles von Archivalien mit Transskriptionen und Erläuterungen zu wichtigen Themen der westfälischen Geschichte (u. a. Hanse und Freiherr v. Stein) enthielten und *wohlfeil* verkauft wurden. Dies waren damals völlig neue Wege,

um die Arbeit der Archive in das Bewußtsein weiter Kreise der Bevölkerung zu bringen.

Dennoch war er aus der Sicht der professionellen Archivare ein Außenseiter, da er keine archivarische Fachausbildung genossen und zu keinem Zeitpunkt eine Tätigkeit in einem Staatsarchiv ausgeübt hatte. Seine Erfolge bei der Bewußtseinsbildung für den Wert der Archive und der Sicherung der kleineren Archive waren zwar unbestreitbar und wurden anerkannt, ein latentes Mißtrauen der Fachwelt ihm und seiner Arbeit gegenüber ist aber dennoch stets spürbar. Dies wird schon in einer Stellungnahme aus dem Jahre 1927 deutlich, in der sich das Staatsarchiv in Münster gegenüber dem Provinzialverband nachdrücklich gegen den Plan der Einrichtung einer Archivberatungsstelle aussprach.

Umso mehr bemühte sich Glasmeier um sich aus um archivfachliche Anerkennung. Bereits auf dem 16. Deutschen Archivtag 1924 in Münster stellte er die Arbeit der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive vor und stieß, wie er selbst meinte, auf außerordentlich positive Resonanz. Auch an den folgenden Archivtagen nahm er stets teil. In einem Beitrag in der renommierten, von der Direktion der Bayerischen Staatsarchive herausgegebenen »Archivalischen Zeitschrift« stellte er die Arbeit des Adelsarchivvereins und der Archivberatungsstelle ausführlich dar.

Da er sich der Unzulänglichkeit seiner damaligen Möglichkeiten der Archivpflege bewußt war, war es sein Ziel, die ehrenamtliche Archivberatungsstelle zu einer professionellen Fachdienststelle für das Archivwesen auszubauen, der auch die Heranbildung von Fachkräften übertragen werden sollte. Dies belegt eine 1930 von ihm im Auftrag des Provinzialverbandes herausgegebene Denkschrift, in der er das Modell eines »Landesarchivamtes« entwarf. Neben einem qualifizierten Mitarbeiterstab sollte das Amt auch über eine Restaurierung- und Fotowerkstatt verfügen und mit Hilfe einer eigenen Archivschule die Ausbildung von Kommunal-, Kirchen- und Adelsarchivaren durchführen.

Zweifellos spielten bei diesen Überlegungen auch persönliche Motive eine Rolle. Es wurde gegen Ende der 1920er Jahre immer deutlicher, wie problematisch die finanzielle Basis des privatrechtlich organisierten Adelsarchivvereins gerade in der Zeit der Weltwirtschaftskrise war. Mit Ausnahme einer Sekretärin war das gesamte Personal bereits abgebaut worden. Auch sein großer Mäzen Graf Landsberg-Velen geriet in wirtschaftliche Schwierigkeiten, die 1931 zu einem finanziellen Zusammenbruch seines Hauses führten. Doch damit nicht genug: In den frühen Morgenstunden des 15. April 1931 brach ein Feuer im Nordflügel des Schlosses Velen aus und zerstörte das gesamte dreiflügelige Hauptgebäude. Es gelang Glasmeier, der selbst mit seiner Familie im Südflügel wohnte und das Feuer als erster bemerkte, die Mitbewohner zu wecken und seine persönlichen Dinge sowie Gemälde und Bibliothek zu retten. Das Landsbergsche Gesamtarchiv und die Geschäftsunterlagen des Adelsarchivvereins und der Archivberatungsstelle waren zum Glück schon 1928 in das nahezu fertige

neue Archivgebäude überführt worden und überstanden das Feuer somit unversehrt. Gleichwohl war es klar, daß eine Weiterarbeit von Velen aus auf längere Sicht nicht möglich sein würde.

Da die Landsbergsche Verwaltung nach der Zerstörung des Schlosses in das erhalten gebliebene Archivgebäude übersiedeln sollte, mußte dieses vom Archivgut geräumt werden. Glasmeier erreichte, daß das Archiv im August 1932 in das Staatsarchiv nach Münster überführt werden konnte, eine Entscheidung, die ihm sicherlich sehr schwergefallen sein dürfte. Auch die Archivberatungsstelle selbst und die Geschäftsstelle des Adelsarchivvereins konnten im gleichen Monat in das Staatsarchiv übersiedeln. Insgesamt wurden eineinhalb Eisenbahnwaggons und drei große Möbelwagen von Velen nach Münster transportiert. Dort erhielt er einen Arbeitsplatz in einer Dachmansarde zugewiesen, die er mit seiner Sekretärin teilen mußte. Für ihn selbst stand nicht einmal ein eigener Schreibtisch zur Verfügung. Die Archivalien wurden auf dem nicht heizbaren und daher im Winter nicht benutzbaren Dachboden verstaut.

Es ist verständlich, daß er diese Situation nicht als befriedigend ansehen konnte. Nur für einen kurzen Augenblick schien sich noch einmal eine Chance auf Fortsetzung einer erfolgreichen Karriere im Archivbereich aufzutun: Im September 1932 stand ein Wechsel in der Leitung des Staatsarchivs Münster an, da Schmitz-Kallenberg in den Ruhestand ging. Offenbar hatte Glasmeier den Vorstand des Adelsarchivvereins darauf aufmerksam gemacht und sein Interesse an dieser Position bekundet. Der Zeitpunkt schien nicht ungünstig, stand mit Franz v. Papen doch ein Standesgenosse aus dem westfälischen Adel als Reichskanzler an der Spitze der politischen Verantwortung, dem Glasmeier auch persönlich bekannt war. Zudem hatte Papen wenige Wochen zuvor die preußische Regierung ihres Amtes enthoben und durch einen Reichskommissar ersetzt. Damit hatte er zumindest indirekt Einfluß auf die Besetzung preußischer Beamtenstellen. Fürst Bentheim-Tecklenburg aus Rheda richtete ein Schreiben an Papen, in dem er diesen bat, sich für die Ernennung Glasmeiers zum neuen Direktor des Staatsarchivs zu verwenden. Papen leitete das Gesuch mit einer nachdrücklichen Befürwortung an den amtierenden Reichskommissar für Preußen Dr. Bracht weiter.

Diese Intervention blieb jedoch ohne Erfolg: Im Antwortschreiben des Reichskommissars an Papen heißt es: *Die Verdienste des Herrn Dr. Glasmeier um die Organisation des Westfälischen Adelsarchivs und um die Einrichtung der Archivberatungsstelle bei der Provinzialverwaltung werden allseitig anerkannt, dagegen ist seine wissenschaftliche Bedeutung umstritten. Mit der Stelle des Staatsarchivdirektors in Münster ist aber traditionell eine Honorarprofessur für historische Hilfswissenschaften an der Universität verbunden; eine vorsichtige Fühlungnahme mit maßgebenden Kreisen der Universität hat ergeben, daß Dr. Glasmeier nicht auf deren Zustimmung hätte rechnen können.*

Diese Begründung war zwar nicht sachfremd, aber dennoch sicherlich vorgeschoben. Für einen Außenseiter wie Glasmeier war in einer Spitzen-

Position des preußischen staatlichen Archivwesens, trotz aller Anerkennung, die man ihm nach außen hin zollte, kein Platz. Allerdings wurde zugesichert, daß sich der Generaldirektor der Staatsarchive Prof. Albert Brackmann bei der Provinzialverwaltung für die Ernennung Glasmeiers zum (hauptamtlichen) Leiter der Archivberatungsstelle Westfalen einsetzen wolle: *Ich möchte glauben, daß damit allen berechtigten Ansprüchen Rechnung getragen sein würde*, schließt Dr. Bracht sein Schreiben.

Ob die Provinz auf eine entsprechende Empfehlung zur Einrichtung einer hauptamtlich geleiteten Archivberatungsstelle eingehen würde, war in der gegebenen Situation jedoch äußerst fraglich, wie sich im übrigen wenig später zeigte. Aber auch dann hätte es nichts daran geändert, daß der berufliche und gesellschaftliche Abstieg unverkennbar war. Geduldeter Untermieter auf dem Dachboden des Staatsarchivs zu sein, war auf Dauer zweifellos keine Situation, mit der sich Glasmeier zufriedengeben konnte. Daher kann es nicht überraschen, daß er sich nach anderen Perspektiven umsah. Seine national-konservative Gesinnung, seine Affinität zum Militär, seine persönlichen Kontakte zu reaktionären Kräften, sein Heimatbewußtsein, all dies trug sicherlich dazu bei, daß die immer stärker werdende nationalsozialistische Bewegung auf ihn eine besondere Anziehungskraft ausübte.

Über seinen Weg zum Nationalsozialismus gab er später (1936) zu Protokoll: *Hörte von der Hitlerbewegung kaum. Wurde auf diese aufmerksam durch meine Archivbesuche beim Freiherrn v. Kanne im östlichen Teil Westfalens (jetzt SS-Oberführer RuS-Amt). Trat aber wegen meiner schlechten Erfahrungen mit »vaterländischen Verbänden« nicht mit fliegenden Fahnen bei, sondern sah mir die Sache aus der Entfernung an. Wählte seit 1930/31 Hitler. Stellte mich 1931 – Anfang Mai – dem Gauleiter zur Verfügung. Trat aber auf seinen Rat hin nicht offiziell in die Partei ein, um so besser – als Beamter der Provinz Westfalen – für die Bewegung arbeiten und bestimmte kulturelle Aufträge des Gauleiters ausführen zu können. Beim Gauparteitag Januar 1932 in Münster ließ ich mich dann auch offen aufnehmen. Inzwischen hatte ich die Bewegung theoretisch und praktisch gründlich studiert und für sie geopfert. Meine Sehnsucht wurde in ihr erfüllt.*

Natürlich ist auch bei diesem Selbstzeugnis zu berücksichtigen, daß es nachträglich zu dem Zweck formulierte wurde, eine vermeintlich tief verwurzelte und weit zurückreichende innere Verbindung mit dem Nationalsozialismus glaubhaft zu machen. Seine Bekanntschaft mit Freiherr von Kanne, dem Besitzer des Rittergutes Breitenhaupt (heute Stadt Steinheim Kreis Höxter) und späteren »Reichskommissar für die Milchwirtschaft« (spöttisch *Reichsmilchkanne* genannt), reichte im übrigen bis in seine Militärzeit zurück, da v. Kanne im Weltkrieg ebenfalls als Rittmeister dem Husarenregiment Nr. 8 angehört hatte. Bernd Freiherr v. Kanne war historisch interessiert und hatte sich sehr um sein Archiv bemüht. Weitere Verbindungsleute Glasmeiers zur NSDAP waren Freiherr v. Oeynhausens auf der Grevenburg, der wie Glasmeier in den zwanziger Jahren im »Westfalenbund« aktiv war, sowie Freiherr v. Lüninck von Haus Ostwig im Sauerland, den Glasmeier

ebenfalls sowohl über die Archivarbeit wie auch aus der Arbeit im »Westfalenbund« kannte und der nach der Machtergreifung das Amt des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen übernehmen sollte. Auch Graf Wolff-Metternich auf Schloß Vinsebeck stand der NSDAP nahe.

Am 1. Februar 1932 während des Gauparteitags in Münster trat Glasmeier der Partei bei. Drei Monate später übertrug man ihm das Amt eines **Gaukulturwarts**, und am 1. Oktober wurde er zum **Gaugeschäftsführer** bestellt. Offensichtlich übte er diese Tätigkeit aber zumindest nach außen hin nebenamtlich aus, da er bis April 1933 noch als Direktor der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive und Leiter der Archivberatungsstelle in Erscheinung tritt und regelmäßige Berichte über seine archivpflegerische Arbeit lieferte.

Seine »große Stunde« im Sinne der Parteikarriere schlug dann im Januar 1933. Die Partei hatte um den Jahreswechsel auf Reichsebene mit Rückschlägen und Ansehensverlust zu kämpfen. Als für den 15. Januar Wahlen in dem kleinen und politisch völlig unbedeutenden Land Lippe angesetzt wurden, beschloß die Parteiführung, hier unter Aufbietung aller verfügbaren Kräfte für einen Prestigeerfolg zu kämpfen, um einen Stimmungsumschwung herbeizuführen. Allein Hitler persönlich sollte in 16 Wahlveranstaltungen auftreten, neben ihm noch alle anderen Parteigrößen wie Goebbels, Rosenberg und Himmler. *Hitler geht auf die Dörfer*, spotteten die anderen Parteien. Als Gaugeschäftsführer wurde Glasmeier in diese Planungen unmittelbar einbezogen. Ihm war offensichtlich weitgehend die Organisation und Logistik des Wahlkampfes übertragen.

In diesen Wochen lernte ihn nicht nur Hitler kennen und schätzen, sondern Glasmeier konnte auch enge persönliche Kontakte zu Goebbels und Himmler knüpfen. Geradezu schwärmerisch erinnert Glasmeier letzteren in einem Weihnachtsgruß 1935 daran, daß er mit ihm am 6. Januar 1933 zum *nebelumwallten Hermannsdenkmal* gefahren sei und dieser ihn am gleichen Abend in die SS aufgenommen habe. Hitler persönlich hatte zusammen mit Himmler die Bürgschaft für Glasmeier übernommen.

Die Parteiführung richtete ihr Hauptquartier für den Wahlkampf auf Schloß Vinsebeck bei Graf Wolff-Metternich ein. Goebbels schwärmt in seinem Tagebucheintrag vom 11. Januar: *Herrliche Wasserburg. Graf Metternich sehr angenehm. Wunderbare Schlafzimmer* und notiert wenige Tage später: *Abschied von Vinsebeck fällt schwer*. Hitler dagegen fand Unterkunft auf der Grevenburg bei Freiherr v. Oeynhausens. Ob dies auf Vermittlung Glasmeiers zurückging, ließ sich bislang nicht definitiv feststellen, ist aber anzunehmen, da Glasmeier mit Freiherr v. Oeynhausens gut bekannt war und er die Grevenburg in früheren Jahren im Rahmen der Archivpflege oft besucht hatte.

Der deutlichste Beweis für die Wertschätzung, die Glasmeier in dieser Zeit bei Hitler persönlich gefunden hat, ist zweifellos eine Portrait-Postkarte, die Hitler ihm auf der Grevenburg schenkte. Er versah sein Bild mit der Widmung *Dr. Glasmeier, dem besten Kenner der Kultur und Geschichte dieses Landes, herzlich Adolf Hitler. Grevenburg, den 14. Januar 1933*. Dieses Bild ist zweifellos ein Schlüsseldokument, das die steile NS-Karriere Glasmeiers

zu erklären vermag. Es verdeutlicht, wie sehr es Glasmeier in diesen Wochen gelungen war, sich in Hitlers Bewußtsein zu verankern. Glasmeier hat dieses Bild offenbar als eine Art »Ikone« gehütet und auf allen weiteren Stationen seines Lebens mit sich geführt. Sicherlich hat er es auch benutzt, um gegenüber anderen Parteigenossen, insbesondere den Kritikern in der Partei, sein besonderes Vertrauensverhältnis zum »Führer« herauszustellen. An seiner letzten Wirkungsstätte im Stift St. Florian blieb das Bild schließlich bei Kriegsende zurück und gelangte in das dortige Stiftsarchiv.

Die Bedeutung dieses Bildes wird durch das Datum der Widmung noch besonders unterstrichen: Es war der Vorabend jenes Tages, der unter dem Schlagwort »Entscheidungsschlacht in Lippe« als der wichtigste Etappensieg in der Geschichte der »Bewegung« angesehen wurde und im Bewußtsein wie auch der Propaganda der Partei stets eine besondere Rolle spielte. Hitler selbst kehrte zum Jahrestag der Wahl später noch auf die Grevenburg zurück.

Sicherlich hat Glasmeier Hitler bei dieser Gelegenheit auch seine eigentlichen Wirkungsstätten, die Archive dieser Häuser, gezeigt, so daß diesem von da her die besondere Situation privater Adelsarchive bekannt war. Dies sollte 1936 Bedeutung erlangen, als Hitler alle Bestrebungen der Reichsarchivverwaltung und der Partei, im Rahmen einer »Archivgutschutzgesetzgebung« private Archive einer staatlichen Aufsicht zu unterstellen, persönlich definitiv zurückwies.

Zum Zeitpunkt der »Machtergreifung« war Glasmeier somit bereits fest in das Parteigefüge integriert. Daher konnte es nicht überraschen, daß er bei den ersten von den Nationalsozialisten angesetzten Neuwahlen für die Gemeinden und Gemeindeverbände am 12. März für die NSDAP sowohl in die Münsteraner Stadtverordnetenversammlung als auch in den Provinziallandtag von Westfalen einrückte. Von dort wurde er sogleich in das wichtigste Gremium des Provinzialverbandes, den Provinzialausschuß, berufen.

Doch war dies nur der Anfang. Die Nationalsozialisten, insbesondere deren Chefpropagandist Joseph Goebbels, hatten längst die Bedeutung des Rundfunks als Propagandamittel erkannt. Goebbels Bestreben ging dahin, die entscheidenden Positionen im Rundfunk baldmöglichst mit ihm ergebenden Parteigenossen zu besetzen. Weshalb dabei seine Wahl ausgerechnet auf Glasmeier fiel, der über keinerlei Qualifikation und Erfahrung im Rundfunkwesen verfügte, ist nicht festzustellen. Allerdings war er einige Wochen zuvor auf Drängen der Nationalsozialisten bereits in den Kulturbeirat des Westdeutschen Rundfunks berufen worden.

Anfang April 1933 ernannte Goebbels Glasmeier völlig überraschend zum neuen Intendanten des Westdeutschen Rundfunks in Köln, nachdem der Vorgänger, der Dichter und Theaterintendant Ernst Hardt, am 20. März von seinem Amt suspendiert worden war. Glasmeiers absolute persönliche Ergebenheit, seine historisch-kulturelle Bildung, aber auch sein Interesse für alle neuen technischen Errungenschaften mögen bei dieser Berufung eine Rolle gespielt haben, wahrscheinlich hat aber Hitler damals bereits einen entsprechenden Wunsch an Goebbels gerichtet. Am Gründonnerstag, dem

13. April 1933, traf Glasmeier in Köln ein und nahm am folgenden Tag seine Tätigkeit auf. Als Goebbels wenig später seiner Heimatstadt Rheydt einen Besuch abstattete, um dort die Ehrenbürgerwürde entgegenzunehmen, ließ er es sich nicht nehmen, am 24. April Glasmeier persönlich in sein Amt einzuführen. Dieser Festakt im Funkhaus wurde live im Rundfunk übertragen, zweifellos ein Hinweis auf den Stellenwert, den Goebbels diesem Führungswechsel beimaß.

Es kann kaum überraschen, daß man beim Kölner Sender dem Außenseiter Glasmeier mißtrauisch gegenüberstand. Hierzu dürften die eindeutig politische Protektion wie auch sein äußerst selbstbewußtes, oft überheblich erscheinendes Auftreten gleichermaßen beigetragen haben. Bereits bei dem Festakt zur Amtseinführung bemühte sich Glasmeier, in Wortwahl und Gestik den neuen Führungsstil der nationalsozialistischen Machthaber überzeugend zu verkörpern.

Doch nicht nur beim Rundfunk, auch innerhalb der Partei, vor allem aber in der SS, stand man Glasmeier vielfach kritisch oder gar feindlich gegenüber. So bemerkte der zuständige SS-Sturmbannführer in Aachen, dem Glasmeier seit seinem Wohnungswechsel nach Köln als SS-Sturmführer zugeordnet war, in einer Personalbeurteilung vom November 1933, daß Glasmeier in seiner bisherigen Funktion als *Reiterreferent* im Stab der Standarte wenig Gelegenheit gehabt habe, sich zu betätigen. Daher habe er ihm nun das Fürsorgereferat übertragen, so daß er künftig ein *dankbares Aufgabenfeld* habe. Es ist schwer vorstellbar, daß Glasmeier die Übertragung dieses Amtes als seiner Person und Stellung angemessen empfunden haben dürfte. Ein halbes Jahr später lehnte die gleiche Stelle seine Beförderung zum Obersturmführer zunächst ab, da sich eine solche aus der bisherigen Tätigkeit nicht rechtfertigen ließe. Als diese kurz darauf doch erfolgte, geschah dies sicherlich auf höhere Weisung.

Das ihm entgegengebrachte Mißtrauen brachte ihn schon bald in ernsthafte Schwierigkeiten. Im Zusammenhang mit einer Unterschlagung, die ein Mitarbeiter des Senders namens Keiper begangen hatte, wurde er im Juli 1934 der Mitwisserschaft beschuldigt. Zudem wurde gegen ihn der Vorwurf erhoben, er habe ein Honorar in Höhe von 1000 Mark, das der freie Mitarbeiter Dr. Castelle für die Bibliothek der SS-Führerschule auf der Wewelsburg gespendet hatte, als seine eigene Spende ausgegeben und dafür den SS-Ehrendolch erhalten. Die Staatsanwaltschaft nahm die Ermittlungen auf, bis zu deren Abschluß Glasmeier sowohl von seiner Funktion als Intendant wie auch von seinem SS-Amt beurlaubt wurde, fast ein dreiviertel Jahr lang. Himmler selbst stellte schließlich eine schriftliche Bescheinigung aus, daß Glasmeier ihm gegenüber besagte Spende ausdrücklich als die eines Dritten bezeichnet habe.

Während der Staatsanwalt im Frühjahr 1935 das Verfahren gegen Keiper eröffnete, stellte er die Ermittlungen gegen Glasmeier ein, weil eine Beteiligung an den Taten Keipers *nicht erwiesen* sei. Auch andere Beschuldigungen gegen ihn wurden nicht weiter verfolgt. So wurden ihm unan-

gemessener Aufwand vorgeworfen, Trinkgelage, überhöhte Reisekosten und vieles mehr. Am kuriosesten war zweifellos ein Vorwurf im Zusammenhang mit den vom Rundfunk zu Gunsten der NSV im gesamten Sendebereich veranstalteten »Bunten Abenden«: Glasmeier bestehe darauf, so wurde behauptet, daß ihn die örtlichen Honoratioren in schwarzem Anzug und mit Zylinder sowie mit Böllerschüssen empfingen, wenn er an den Veranstaltungsort komme.

In heftigen Streit geriet Glasmeier mit dem Führer der im Funkhaus stationierten SS-Funkwache, einem gewissen Nehls. Es wurde ihm u. a. verübelt, daß er sich nach kurzer Zeit nicht mehr bei seinen Dienstfahrten von SS-Leuten begleiten ließ, sondern sich eines zivilen Fahrers, der zudem gebürtiger Franzose sei, bediente. Überhaupt hatte die SS-Funkwache das Gefühl, von Glasmeier nicht ernstgenommen zu werden. Bereits im Frühjahr 1935 richtete Nehls eine geheime Meldung an den Chef des Sicherheitshauptamtes in Berlin. Darin wurde auch angedeutet, daß Glasmeier zur Kirche eine positive Haltung einnehme und sich abfällig über Rosenberg geäußert habe. Außerdem habe er sich mehrfach von einem SS-Fahrer in Staffelniform zur Kirche fahren lassen. Das Sicherheitshauptamt bat den Führer des Funkschutzes in Berlin, Glasmeier unauffällig beobachten zu lassen und *über zweifelhaftes Verhalten des Intendanten G. zu berichten*. In einem internen Vermerk wird die Haltung der mittleren Parteiebenen zu Glasmeier besonders deutlich. Dort heißt es: *Dr. Glasmeier versucht, am Sender eine äußerlich möglichst autoritäre Rolle zu spielen und gibt in kurz aufeinander folgenden Zeiten umstürzendste Anweisungen. Praktisch wird jedoch der gesamte Betrieb von ihm losgelöst, damit er weiter funktionieren kann. Dr. Glasmeier hat ‚einen nahezu krankhaften Ehrgeiz‘, möglichst in der Öffentlichkeit gesehen zu werden und möglichst oft von seinem Schreibtisch aus durchs Mikrofon zu ‚seinem Volk‘ zu sprechen. Als Lebensvorbild scheint ihm der des öfteren auch von ihm zitierte tolle Bomberg zu dienen. In einem der bekanntesten Nachtlokale Kölns ist er des öfteren im Zecherkreis zu sehen, steigt (in Uniform!) auf den Tisch, hält Reden und führt Ulk auf. Es scheinen Erwägungen im Gange zu sein, Dr. Glasmeier seines Amtes als Intendant zu entheben. Dr. Glasmeier scheint bei der örtlichen SS wegen seines ‚nicht-kameradschaftlichen und adelsfreundlichen Wesens‘ in keinem besonderen nationalsozialistischen Ruf zu stehen.*

Die Schwierigkeiten, die Glasmeier mit den örtlichen SS-Stellen hatte, blieben auch Heinrich Himmler nicht verborgen, so daß sein Verhältnis zu Glasmeier zunehmend problematischer wurde. Nachdrücklich bemühte sich Glasmeier hingegen, sein Ansehen bei der SS mit seinem historischen Wissen zu heben. So verfaßte er am 24. August 1936 eine *Meldung* an den SS-Abschnitt V, in der er sich ausführlich mit Hexenverfolgung und Inquisition auseinandersetzte. Er schließt seine Stellungnahme mit der Bemerkung: *Bedauerlich ist es auch, daß unsere großen Staatsarchive [...] noch immer von Archivaren aus der alten liberalistischen Zeit verwaltet werden. Es wird höchste Zeit, daß hier Wandel geschaffen wird.*

Zudem ließ er keine Gelegenheit aus, dem Reichsführer SS seine persönliche Treue und Ergebenheit zu versichern. So richtete er zum Jahreswechsel 1935/36 ein unterwürfiges Schreiben an ihn mit der Anrede *Sehr verehrter, lieber Reichsführer-SS*, in dem er, nachdem er gute Wünsche zu *den Weihnächten, dem Julfest und für das neue Jahr* vorangestellt hatte, nachfragte, wie es um den Plan stünde, ihn, Glasmeier, als Archivar in seinen Stab zu berufen. Entsprechende Absichten hatte Himmler anscheinend Anfang des Jahres geäußert, und Glasmeier war offenbar bereit, dafür seinen *Funkdienst* aufzugeben (*Ihr Wunsch ist mir Befehl!*). Er versäumte es auch nicht, Himmler bei dieser Gelegenheit an den Beginn ihrer Beziehungen zu erinnern, der erwähnten Fahrt zum Hermannsdenkmal am 6. Januar 1933: *Dieser für mich wichtige Gedenktag läßt mich mein damals abgegebenes Treuegelöbnis erneuern.*

Die Antwort wenige Tage später dürfte für Glasmeier eine Ernüchterung gewesen sein: Das SS-Hauptamt teilte ihm mit, daß tatsächlich in Berlin ein Archiv und ein Museum eingerichtet werden solle, in dem alle Dinge gesammelt werden sollten, die für die Geschichte der SS von Wert seien. Doch statt ihn mit dieser Aufgabe, für die er zweifellos ganz besonders qualifiziert gewesen wäre, zu betrauen, wurde er lediglich aufgefordert, dem SS-Hauptamt geeignete SS-Angehörige für die Stellen der Leitung und der Mitarbeiter zu benennen. Bei seiner Eitelkeit dürfte es ihn besonders getroffen haben, daß diese Aufforderung auf dem normalen Amtsweg, unterzeichnet durch einen SS-Gruppenführer, an ihn erging.

In diesem Zusammenhang ist auch auf das Verhältnis Glasmeiers zur Kirche einzugehen. Seine Herkunft aus dem traditionell katholisch geprägten Westmünsterland wurde schon erwähnt. Diese wirkte sich auch auf seine archivpflegerische Arbeit aus, nahm sich doch die Archivberatungsstelle unter seiner Leitung in ganz besonderer Weise der kirchlichen Archive an. Noch im Jahr 1930 hatte er sogar einen Lehrauftrag an der Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn übernommen. Vor diesem Hintergrund sind seine späteren Beteuerungen, daß er sich bereits lange vor dem Parteieintritt innerlich von der Kirche abgewendet habe, wenig glaubhaft, zumal er einräumt, bis 1931 sogar die Sakramente *in Anspruch genommen* zu haben.

Auch die Anschuldigungen über seine kirchenfreundlichen Äußerungen sowie seinen angeblichen Gottesdienstbesuch in Köln in SS-Uniform entbehrten sicherlich nicht jeder Grundlage. Hierzu paßt eine Erinnerung von Karl Holzamer, dem späteren Intendanten des ZDF, der in dieser Zeit als Redakteur beim WDR tätig und als überzeugter Katholik bekannt war. Er berichtet, daß Glasmeier ihm im Sommer 1933 selbst das Kruzifix gezeigt habe, das er in seinem Intendantenzimmer hatte aufhängen lassen, welches später allerdings verschwunden gewesen sei. Weiter bemerkt er: *Ich hatte persönlich den Eindruck, daß Glasmeier mich in der eigenen Überzeugung in keiner Weise drücken wollte, sondern bemüht war, eine gewisse schützende Hand darüber zu halten, vorausgesetzt, daß man ihm keinen Ärger machte.*

Noch im Sommer 1936 versuchte Glasmeier in einer Meldung an den SS-Abschnitt zu erklären, weshalb er immer noch nicht aus der Kirche ausgetreten sei, nämlich angeblich nach Rücksprache mit Himmler, Rosenberg und verschiedenen Gauleitern *wegen meiner politischen Stellung als Intendant des Reichssenders Köln*. Wenig später gab er auf einem Fragebogen unter »Konfession« an *offiziell noch katholisch, d.h. kirchensteuermäßig*. Erst im darauffolgenden Jahr bezeichnete er sich als *gottgläubig*, so daß in der Zwischenzeit der Kirchenaustritt erfolgt sein dürfte. Schließlich gibt auch die letzte Phase seines Wirkens im Stift St. Florian, von der noch zu handeln sein wird, mancherlei Hinweise darauf, daß eine innere Bindung zum kirchlichen Bereich immer noch bestand oder vielleicht auch erneut für ihn Bedeutung erlangt hatte.

Wesentlich konstanter als seine Beziehung zu Himmler hingegen gestaltete sich in der Folgezeit die zu Goebbels, wenngleich Verärgerung und Verdruß auch hier an der Tagesordnung waren. Die wichtigste Quelle hierfür bilden ab 1937 die Tagebücher des Reichspropagandaministers, in denen Glasmeier bis April 1944 fast 150mal erwähnt wird. Allein diese Tatsache belegt, welche Rolle Glasmeier für Goebbels gespielt hat.

Die Aufzeichnungen setzen damit ein, daß Goebbels in Erwägung zog, Glasmeier die Leitung des Reichsrundfunks zu übertragen. Er notierte in seinem Tagebuch am 1. Februar 1937: *Vielleicht eignet sich Glasmeier zum Generalintendanten. Wir werden es prüfen*. Wie es zu diesen Überlegungen gekommen ist, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Zwei Wochen später heißt es dagegen: *Auch Glasmeier kaum als Generalintendant für den Rundfunk geeignet*. Der entscheidende Anstoß kam allem Anschein nach von Hitler selbst. Goebbels notierte unter dem 8. März: *Führer auch dafür, daß ich Glasmeier zum GI [d.h. Generalintendanten] mache. Also los!* Am 1. April 1937 wurde er dann tatsächlich zum Reichsintendanten und Generaldirektor der Reichsrundfunkgesellschaft ernannt.

Die Bedeutung dieser Ernennung wird auch dadurch unterstrichen, daß es eine solche Position im Reich bislang noch nicht gegeben hatte. *Im deutschen Funk wurde noch nie eine Persönlichkeit mit derartigen Generalvollmachten ausgerüstet*, kommentierte der »Völkische Beobachter« den Vorgang. Für Glasmeier selbst bedeutete dies zweifellos einen Höhepunkt seiner Karriere, den er sicherlich selbst kaum erwartet haben dürfte. Hatte er sich schon als Intendant in Köln weitgehend von dem gesellschaftlichen Absturz, der für ihn mit dem Zusammenbruch seiner Stellung als Adelsarchivar verbunden war, erholt, so rückte er nun in eine Spitzenstellung des Reiches auf. Seinem übersteigerten Bedürfnis nach Repräsentation und einem Leben »nach Guts-herrenart« kam diese Position in außerordentlicher Weise entgegen. Er hatte auch keine Scheu, einen solchen Stil in Berlin voll auszuleben, was ihm natürlich auch dort mancherlei Mißbilligung aus Partei- und Rundfunkkreisen eintrug. So behauptete man, er sei bisweilen hoch zu Roß – das Reiten war eine seiner größten Leidenschaften – im »Haus des Rundfunks« in der Masurenallee eingeritten. *Glasmeier lebt aufzu großem Fuße*, notierte Goebbels am 16. November 1939 in seinem Tagebuch.

Es ist also nicht überraschend, daß auch während seiner Berliner Zeit die Denunziationen und Beschwerden über ihn aus Parteikreisen nicht aufhörten. Im Frühjahr 1938 scheint eine solche auch bei Goebbels Aufmerksamkeit gefunden zu haben. In einem sehr persönlichen Brief an den Propagandaminister sah sich Glasmeier genötigt, alle Verdächtigungen hinsichtlich seiner Integrität zurückzuweisen: *Irgendjemand hat mal wieder versucht, Ihr Vertrauen zu mir zu erschüttern [...]*, beginnt sein Schreiben vom 18. Mai. Er drückt sodann seine tiefe Enttäuschung darüber aus, daß Goebbels offensichtlich an seiner Ergebenheit gezweifelt habe und erklärt, daß er zu denjenigen seiner Mitarbeiter gehöre, die stets zu ihm gestanden hätten und stünden: *Ich habe Ihnen einmal die Treue gelobt, und ich gehöre zu den vielleicht etwas unmodernem Menschen, denen Treue kein leerer Wahn ist!* Der Brief schließt mit der Bitte, ihm doch wenigstens einmal im Monat Gelegenheit zu einer *ergiebigen Aussprache* zu geben.

Es entwickelten sich permanente Querelen innerhalb der Führungsclique des Reichsrundfunks, die Goebbels sehr zu schaffen machten. Mal lag nach seiner Einschätzung die Schuld bei Glasmeier (*Gebe Glasmeier auch privat noch eine kleine Lektion. Er muß scharfam Zügel gehalten werden.*), mal bei den anderen (*Weber hetzt im Rundfunk unentwegt gegen Glasmeier. Wir müssen Weber wohl beseitigen. Eher gibt es da keine Ruhe.*). Aus Parteikreisen wurde das Mißtrauen gegen Glasmeier immer wieder geschürt. Ende 1939 kam es erneut zu einer Untersuchung gegen ihn, in deren Verlauf die Akten des Prozesses in der Sache Keiper aus der Kölner Zeit hervorgeholt wurden.

Zeitweilig scheint Goebbels entschlossen gewesen zu sein, Glasmeier fallenzulassen. Wahrscheinlich aber hat Hitler persönlich alle Maßnahmen gegen ihn unterbunden. Am 5. Dezember 1939 notierte Goebbels jedenfalls im Tagebuch, daß er dem Führer *den Fall Glasmeier klar gelegt habe*, ohne daß er allerdings mitteilt, zu welchen Ergebnissen dieses Gespräch geführt hatte.

Die Bedenken gegen Glasmeiers Amtsführung wurden jedoch immer gravierender. Am 16. Januar 1940, während Glasmeier an einem dreimonatigen Einsatz in der Wehrmacht teilnahm, erließ Goebbels ein neues Organisationsstatut für den Reichsrundfunk, durch das Glasmeiers Kompetenzen erheblich eingeschränkt wurden. Ihm verblieb nur die organisatorische Verantwortung, der Einfluß auf die Programmgestaltung wurde ihm dagegen weitgehend entzogen. Daß dies de facto eine Entmachtung war, hat Glasmeier offenbar gemerkt. Bald nach seiner Rückkehr nach Berlin machte er nämlich in einem Brief vom 24. April an Professor Stieren, den Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Münster, die sarkastische Bemerkung: *Sitze seit Ende Februar wieder in Berlin und bemühe mich, die Musikberieselungsanlage in Gang zu halten [...]*.

Auch der Beginn des Krieges führte nicht zu einer Beendigung der internen Machtkämpfe um den Einfluß im Reichsrundfunk. Mit Alfred-Ingemar Berndt, dem Leiter der Presseabteilung im Propagandaministerium, einem

altgedienten Parteijournalisten, kam es zu scharfen Auseinandersetzungen, die Goebbels immer wieder schlichten mußte: *Berndt hat Krach mit Glasmeier. Aber dabei hat er Recht. Glasmeier ist ein unwirklicher Geselle, und das Ministerium führt den Rundfunk, nicht umgekehrt*, notierte er am 25. Oktober 1939 in seinem Tagebuch, in dem es aber wenig später aber auch heißt: *Berndt möchte ihn [d.h. Glasmeier] gern abservieren. Aber das lasse ich nicht zu*. Aber auch nachdem ihm der Einfluß auf die Programmgestaltung des Rundfunks Anfang 1940 weitgehend entzogen worden war, blieb Glasmeier Goebbels' wichtigster Vertrauensmann in der Reichsrundfunkanstalt, auf den er besonders in heiklen Angelegenheiten zurückgriff. Dies belegt der Tagebucheintrag vom 22. Juni 1941, dem Tag des Angriffs auf Rußland: *Mit Glasmeier und Diewerge [Leiter der Rundfunkabteilung im Propagandaministerium] Rundfunkeinsatz besprochen. Sie müssen nun ins Bild gesetzt werden*. Vermutlich steht eine bereits zwei Monate zuvor gemachte Eintragung, nach der er mit Glasmeier besprochen hatte, wie die zu erwartenden *großen neuen Nachrichten* im Rundfunk dargestellt werden sollten, hiermit in Zusammenhang.

Vielleicht haben diese ständigen Querelen und die weithin verbreitete Kritik aus der Partei dazu beigetragen, daß Glasmeier nach anderen bzw. zusätzlichen Herausforderungen Ausschau hielt. Hier bot sich bald eine Möglichkeit, die seinen Interessen in besonderer Weise entgegenkam: Am 21. Januar 1941 hatte die Gestapo das oberösterreichische Augustinerstift St. Florian beschlagnahmt und die Chorherren wenig später aus ihrem Kloster ausgewiesen. St. Florian war seit dem 19. Jahrhundert als Wirkungsstätte Anton Bruckners bekannt geworden, der nach seinem Tod 1898 dort seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. Seine Musik wurde – neben der Richard Wagners – von der nationalsozialistischen Kulturpolitik besonders gefördert. Zunächst war daran gedacht, die weitläufige Klosteranlage dem Reichsgau Oberdonau zu übertragen, der sie als Stätte der Musikpflege und Repräsentation nutzen wollte.

Glasmeier hatte das Stift im Jahre 1930 kennengelernt, als der 22. Deutsche Archivtag, der gemeinsam mit den österreichischen Archivaren veranstaltet wurde, in Wien und Linz stattfand. Eine der Tagungsexkursionen führte auch nach St. Florian. Schon damals hatte die Klosteranlage einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Hinzu kam seine besondere Verehrung für Anton Bruckner, die ihm bereits 1938 die Ehrenurkunde der Internationalen Bruckner-Gesellschaft eingetragen hatte. Die Nachricht von der Aufhebung des Stiftes erregte sofort sein Interesse und ließ in ihm den Plan entstehen, hier ein kulturelles Zentrum für den Reichsrundfunk zu errichten.

Ihm kam zugute, daß Hitler selbst in seinem Bestreben, seinen Heimatgau »Oberdonau« mit der Hauptstadt Linz zu einem kulturellen Zentrum als Konkurrenz zu dem von ihm wenig geliebten Wien zu machen, auf St. Florian ein besonderes Augenmerk richtete. Bereits im Juli 1941 war Glasmeier in Linz und führte Verhandlungen. Goebbels notierte hierzu: *Glasmeier berichtet mir von seinen Besprechungen in Linz. Er ist dort an der Arbeit, das*

Stift St. Florian, in dem Bruckner lange gewirkt hat, für den Rundfunk zu erwerben und es für die Bruckner-Forschung wie auch für die Bruckner-Musik zur Verfügung zu stellen. Ich halte diesen Plan für ausgezeichnet und unterstütze diese Bestrebungen. Allerdings sind noch eine Reihe von anderen Instanzen am Werk, um dieses schöne Stift in Besitz zu nehmen. Wenige Tage später hatte Goebbels diese Pläne Hitler vorgetragen, der davon begeistert war und sofort dem Gau Oberdonau die nötigen Weisungen erteilte.

Glasmeier begab sich erneut nach Linz und konnte Goebbels bald darauf melden, daß es ihm gelungen sei zu erreichen, den größten Teil der Stiftsanlage für den Reichsrundfunk zu gewinnen. Dort sollte die Bruckner-Gesellschaft ihren Sitz erhalten und ein erstklassiges Orchester entstehen, das in *Elite-Aufnahmen* (Goebbels) Schallplatten für die Verbreitung im Rundfunk produzieren sollte. Für die notwendigen Investitionen forderte Glasmeier vorerst 10 Millionen Mark, eine für damalige Verhältnisse wahrlich gewaltige Summe. Goebbels stimmte dem Plan trotz der hohen Kosten zu und versprach, sofort die Einwilligung Hitlers einzuholen.

Dennoch zogen sich die Verhandlungen zunächst hin. Erst im Juli 1942 kamen sie zum Abschluß. Am 1. September 1942 trat der Vertrag in Kraft: Das Stift St. Florian wurde vom Reichsgau Oberdonau auf 99 Jahre an die Reichsrundfunkgesellschaft für eine symbolische Zahlung von einer Reichsmark jährlich verpachtet. Hiermit begann die letzte Phase in Glasmeiers Wirken, die, obgleich sie nur etwa zweieinhalb Jahre dauerte, sicherlich die in doppeltem Sinne des Wortes merkwürdigste werden sollte. Sie in all' ihren Facetten und Eigentümlichkeiten zu schildern, würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten.

Als seine wichtigste Aufgabe sah er es an, in St. Florian ein großes Reichsrundfunkorchester mit höchstem Qualitätsanspruch unter dem Namen »Bruckner-Orchester« und einen nicht minder großartigen Chor aufzubauen. Hierfür mußten jedoch erst die baulichen Voraussetzungen geschaffen werden. Bereits am 28. Juli 1942 beantragte Glasmeier daher bei Goebbels, aus der Baureserve des Reichsrundfunks fünf Millionen Reichsmark, das war ein Viertel des gesamten Ansatzes, für die Maßnahmen in St. Florian entnehmen zu dürfen. Außerdem bat er um Freigabe von Devisen im Wert von 500000 Reichsmark, um damit Möbel, Gobelins und andere kostbare Ausstattungsstücke im Ausland, vor allem in Frankreich und Italien, zu kaufen. Während die fünf Millionen sofort bewilligt wurden, stieß die Devisenfreigabe auf Schwierigkeiten, die Glasmeier dadurch löste, daß er kurzerhand Fakten schaffte und entsprechende Käufe im Ausland auch ohne Genehmigung tätigte.

Für die Bauleitung holte er einen alten Bekannten aus seiner Zeit als westfälischer Adelsarchivdirektor nach St. Florian, und zwar den Düsseldorfer Architekten Franz Schneider, der bereits 1924 für ihn den Neubau des Landsbergschen Gesamtarchivs in Velen geplant und errichtet und in der Weimarer Zeit zudem für zahlreiche westfälische Schloßherren als Architekt gearbeitet hatte. Vielerlei, vornehmlich erhaltende Baumaßnahmen wurden umgehend

in Angriff genommen, noch mehr Planungen für umfangreiche Um- und Ergänzungsbauten ausgearbeitet: ein Stiftstheater, eine Prälaten- und eine Stiftshalle, eine Wandelhalle vor dem Sommerrefektorium, eine Kristallgalerie und ein Vitrinenzimmer. Zu einer Verwirklichung dieser weitreichenden Pläne kam es jedoch nicht, obgleich es Glasmeier oftmals gelang, kriegsbedingte Restriktionen durch Tricks und Täuschung zu umgehen. So ließ er unmittelbar unterhalb der östlichen Stiftsmauer einen Swimmingpool anlegen, den er kurzerhand als Löschteich deklarierte. Die berühmte Orgel der Stiftskirche, als »Bruckner-Orgel« bekannt, wurde mit hohem Kostenaufwand unter der Verantwortung des Wiener Orgelexperten Professor Josef Mertin einer vollständigen Restaurierung unterzogen, die jedoch erst nach Kriegsende abgeschlossen werden konnte. Bis zum Januar 1944 hatte Glasmeier rund 4,5 Millionen Mark für St. Florian ausgegeben, davon allein 2,4 Millionen für Einrichtungsgegenstände, durchweg solche von hohem künstlerischen bzw. antiquarischen Wert. Für die Unterhaltung der Gebäude waren bis dahin dagegen lediglich 130 000 Mark verwendet worden.

Im Prälatentrakt des Stiftes richtete er seine persönlichen Arbeits- und Wohnräume ein, die er, nachdem seine Dienstvilla in Berlin-Dahlem im Januar 1943 den Bomben zum Opfer gefallen war, mit seiner Familie bewohnte. Er behielt jedoch bis zum Schluß einen Wohnsitz in Berlin bei, da er ständig zwischen Berlin und St. Florian pendelte. Dies funktionierte vor allem deshalb einigermmaßen reibungslos, weil er an beiden Standorten über außerordentlich kompetente und loyale enge Mitarbeiter verfügte. In St. Florian waren dies vor allem der ehemalige technische Direktor des Reichsenders Wien, Professor Dr. Gustav Schwaiger, sowie Dr. Eugen Kurt Fischer, der schon als Sendeleiter beim WDR für ihn gearbeitet hatte. In Berlin vertrat ihn als sein persönlicher Adjutant Oskar Haaf, ein altbewährter Rundfunkfachmann, der auch in der Rundfunkgeschichte der Nachkriegszeit noch ein Rolle spielte.

Außerordentliche Erfolge waren Glasmeier, der persönlich als unmusikalisch charakterisiert wurde, beim Aufbau des Bruckner-Orchesters und des Bruckner-Chores beschieden, die um so eindrucksvoller sind, wenn man die kurze Zeitspanne ihrer Verwirklichung in Betracht zieht: Es gelang ihm, die besten Kräfte aus allen deutschen Orchestern nach St. Florian abzuwerben, nicht zuletzt deshalb, weil er es mit seiner ihm eigenen Beharrlichkeit gegen den Widerstand vieler Parteistellen durchsetzte, diesen Spitzengehälter zahlen zu dürfen und er ihnen im bis dahin von Kriegshandlungen noch weitgehend verschonten Oberösterreich eine optimale Arbeitsatmosphäre bieten konnte.

Auf dem Höhepunkt seiner kurzen Geschichte hatte das Orchester mehr als 100 Mitglieder. Der Chor stand unter der Leitung des Thomaskantors Günther Ramin und umfaßte rund 60 Sänger. Zum Orchestererzieher wurde Georg Ludwig Jochum, der jüngere Bruder Eugen Jochums, bestellt. Wilhelm Furtwängler, Karl Böhm und Herbert von Karajan wurden als Gastdirigenten verpflichtet. Zum Programmchef des Orchesters und seinem per-

sönlichen Referenten für alle Musikangelegenheiten bestellte Glasmeier Rudolf Schulz-Dornburg, der u. a. 1925 Generalmusikdirektor in Münster und 1941 Chefdirigent des Großen Berliner Rundfunkorchesters gewesen war. Das Streicherensemble des Orchesters war 1944 nach Einschätzung Furtwänglers eines der besten in Europa, der gesamte Klangkörper war ohne Zweifel auf dem Wege zur Weltspitzenklasse.

Es kam jedoch nur zu ganz wenigen großen Konzerten. Das erste dieser Art war für den »Führergeburtstag« (20. April) 1943 geplant. Es sollte in der Stiftskirche stattfinden. Da diese aber nicht beheizbar war und das Orchester in dem eiskalten Raum nicht hätte spielen können, plante Glasmeier, bereits eine Woche zuvor mit provisorischen Öfen die Kirche zu temperieren. Angesichts des Mangels an Heizmaterial und der unverhältnismäßig hohen Kosten wurde dieser Plan aber von der Gauleitung gestoppt. Das einzige wirklich große Konzert war die Aufführung der 8. Symphonie Bruckners in der Stiftskirche unter der Stabführung von Herbert von Karajan am 23. Juli 1944. Hierüber brachte der »Völkische Beobachter« einen ausführlichen Bericht, der von allen großen Zeitungen des Reiches, u. a. auch von der »Tremonia« in Dortmund, übernommen wurde. Wenige Tage zuvor war zum ersten Male ein Konzert des »Linzer Reichs-Bruckner-Orchesters«, wie es offiziell hieß, im Rundfunk gesendet worden, dem die Presse höchstes Lob zollte.

Zur Pflege der Musik alter Meister wurde die Spielgemeinschaft Emil Seiler verpflichtet, die dafür auf eine umfangreiche Sammlung wertvollster alter Instrumente, auf Glasmeiers Veranlassung im gesamten Reich und im Ausland erworben, zurückgreifen konnte und bei zahlreichen Veranstaltungen im kleineren Rahmen auftrat.

Ganz offensichtlich blieb die tausendjährige Geschichte des Stiftes, die Kunst und Kultur, die dem Ort seine Ausstrahlung gaben, nicht ohne Rückwirkung auf Glasmeier selbst. Das naßforsche Auftreten im Stile eines ranghohen SS-Manns, übrigens auch durch erhaltene Originaltonaufzeichnungen einiger Reden im Rundfunk nachvollziehbar, das er sich in den Jahren zuvor besonders in Berlin zu eigen gemacht hatte, wurde mehr und mehr vom Gehabe eines großzügigen Förderers der Künste, insbesondere der Musik, überlagert. Aufschlußreich ist dafür sein abschriftlich überliefertes persönliches Gästebuch: Es enthält die Namen von nicht weniger als 167 Künstlern und Literaten der Zeit, unter ihnen Interpreten wie Elly Ney, Walter Gieseking, Gerhard Husch, Paul Schöffler, Karl Erb und Ludwig Hölscher, Komponisten wie Richard Strauss, Hans Pfitzner und Wolfgang Fortner oder Literaten wie Hans Carossa, Ernst Wiechert, Werner Bergengruen, Manfred Hausmann, Alia Rachmanowa, Ruth Schaumann und Max Mell.

Aber auch das Stift als geistliche Einrichtung, obgleich das klösterliche Leben erloschen war, übte auf ihn eine große Faszination aus. Er fühlte sich offenbar mehr und mehr in die Tradition des Stiftes eingebunden, wie einige seiner engsten Mitarbeiter übereinstimmend in ihren Erinnerungen berichteten. So ließ er in der Abtsgruft an den Todestagen seiner »Vorgänger« Krän-

ze niederlegen. Mit dem letzten Propst Dr. Vinzenz Hartl, der dem Konvent auch in seinem Exil im Kloster Pulgarn vorstand, unterhielt er enge, manche meinen sogar freundschaftliche Kontakte. Als dieser am 6. Oktober 1944 starb, wurde es Glasmeier angeblich von Goebbels selbst strikt untersagt, wie von ihm beabsichtigt, an der Beisetzung auf dem Priesterfriedhof des Stiftes teilzunehmen. Nach Zeugenaussagen verfolgte er daraufhin die Beerdigung von einem Fenster aus.

Doch dürfte es weniger das klösterliche Leben als solches gewesen sein, das auf ihn so anziehend wirkte, als vielmehr das prunkvolle Barock-Ambiente von St. Florian, das ihm nunmehr die Möglichkeit bot, einen Lebensstil zu pflegen, der die Maßstäbe, die er im Umgang mit dem westfälischen Adel kennen und schätzen gelernt hatte, weit in den Schatten stellte. Immerhin war er nun Herr eines barocken Schlosses mit mehr als 400 Zimmern, bedeutenden Kunstsammlungen und großartigsten Repräsentationsräumen. Dazu versetzten ihn die ihm zur Verfügung stehenden Mittel in die Lage, in repräsentativer Weise Gäste zu empfangen, fürstlich zu bewirten und ihnen darüber hinaus noch Kunst- und Kulturgenuß von höchstem Anspruch zu bieten.

In welcher exzessiver Weise er von diesen Möglichkeiten Gebrauch machte, ist nicht nur in vielen Details in seiner Korrespondenz, die sich in großem Umfang im Stiftsarchiv St. Florian erhalten hat, zu belegen, sondern wird auch von Augenzeugen aus seiner unmittelbaren Umgebung berichtet. Wichtige Gäste pflegte er am Stiftsportal mit einem Becher Wein willkommen zu heißen, manchmal auch unter Fanfarenklängen vom Turm. Dies war z.B. der Fall, als Rüstungsminister Albert Speer in Begleitung hoher Militärs und Wirtschaftsvertreter zum Abschluß einer Rüstungstagung in Linz am 25. Juni 1944 St. Florian besuchte. Zu Ehren der Gäste gab es zum Empfang Turmmusik, in der Stiftskirche wurde Bruckners Vierte Symphonie aufgeführt und abends eine Serenade auf der Kaiserstiege. Bis spät in die Nacht saß man bei leichter Musik und gutem Essen im Marmorsaal des Stiftes zusammen.

Höhepunkt in Glasmeiers St. Florianer Zeit war jedoch der 4. April 1943. Am Tag zuvor hatte Glasmeier das Bruckner-Orchester in der Krypta der Kirche vor dem Sarge Bruckners *feierlich auf den großen Genius vereidigt*, wie Eugen Kurt Fischer berichtet. Offenbar hatte er einen vertraulichen Hinweis erhalten, daß am folgenden Tag Adolf Hitler, der sich zu einer Besichtigung von Rüstungsanlagen in Linz aufhielt, nach St. Florian kommen werde. Um 11 Uhr traf dieser in Begleitung Speers, mehrerer Gauleiter und Generäle ein. In den eineinhalb Stunden seines Aufenthaltes ließ er sich die wichtigsten Kunstwerke zeigen, hörte ein kurzes Orgelspiel in der Kirche, besuchte das Grab Bruckners und bekam im Musikzimmer ein kleines Konzert der Spielgemeinschaft Seiler geboten. Glasmeier hatte dabei Gelegenheit, Hitler, der ihm im übrigen wenige Wochen zuvor anläßlich des 10. Jahrestags der Machtergreifung das goldene Ehrenzeichen der NSDAP sowie das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse verliehen hatte, seine weitreichenden Pläne für St. Florian anschaulich zu schildern.

Hitler war begeistert. Er erklärte, das Brucknerstift müsse das bedeutendste Kulturinstitut und Konservatorium Europas werden und sei aufs Großartigste auszubauen. Kurt Eugen Fischer, auch selbst ganz begeistert von dem Ergebnis des Besuches, bemerkte dazu in einem Brief vom folgenden Tag: *Der Reichsintendant hat durch diesen Besuch, der überaus positiv verlief, eine völlig unangreifbare Stellung gewonnen und kann sich mit Recht als Sieger fühlen.* Der Begriff »Sieger« bezog sich offenbar auf Glasmeiers innerparteiliche Widersacher, einschließlich des Gauleiters Eigruber, denen sein barockes Gehabe sowie seine ungebremste Ausgabenflut längst ein Dorn im Auge waren. Auch Goebbels kommentiert den Aufenthalt Hitlers in St. Florian in seinem Tagebuch: *Er hat St. Florian besucht und dort den besten Eindruck empfangen. Auch Glasmeier hat ihm in seiner ruhigen Beständigkeit und seinem nüchternen Fanatismus Freude gemacht. Er wünscht, daß ich das Bruckner-Orchester in Linz zu einem der ersten Klasseorchester des Reiches mache.*

In der Tat scheint Glasmeier in der Folgezeit jeden Maßstab verloren zu haben. Er kaufte alles zusammen, was gut und teuer war, beschäftigte die besten Kunsthandwerker, die er gegebenenfalls aus dem Felde holte und, immer mit dem Verweis auf die Wünsche des »Führers«, »u.k.« (»unabkömmlich«) stellen ließ. Nur ein Beispiel sei angeführt, die sog. »St. Florianer Tafel«: Um hohe Gäste standesgemäß bewirten zu können, gab Glasmeier 1944 die Ausstattung einer kompletten Festtafel für 60 Personen in Auftrag: ein Tafelservice aus edelstem Porzellan, das die Wiener Porzellanmanufaktur nach dem Vorbild des Hochzeits-Services von Maria Theresia herstellen sollte, ein vergoldetes Silberbesteck, dem Mundbesteck Kaiser Franz' I. nachgebildet, ein komplettes Gläserservice, dazu Leuchter, Terrinen, Vasen, Fruchtteller, feinste Tischwäsche, eben alles, was zu einer barocken höfischen Tafel gehörte. Es wurden großzügige Anzahlungen geleistet, allein für das Porzellan 80000 Reichsmark. Ein Teil des Porzellans (56 Teile für 12 Personen) wurde tatsächlich fertiggestellt und hat den Krieg überdauert. Es wurde im Jahre 2001 mit einem Schätzwert von 25 000 Euro auf einer Wiener Auktion angeboten.

Daß das Gehabe und der Lebensstil Glasmeiers vor dem Hintergrund der Kriegssituation der Jahre 1943/44 Befremden hervorrief und Grundlage für allerlei Legenden gab, kann nicht überraschen. Hiervon sind auch alle zeitgenössischen Berichte sowie die nach dem Krieg entstandenen rückblickenden Erinnerungen seiner Mitarbeiter durchdrungen, so daß der Wahrheitsgehalt vieler Glasmeier-Anekdoten nur schwer nachprüfbar ist. Die Frage, die sich dem heutigen Betrachter aufdrängt, nämlich die, wie dies eigentlich möglich war, haben sich auch die Zeitgenossen schon gestellt. Es gibt darauf nur eine Antwort: Glasmeier genoß das volle Vertrauen Hitlers und verstand es, diesem in der Trostlosigkeit der Kriegssereignisse eine Illusion für die Zeit *nach dem siegreichen Ende des Krieges*, an den Glasmeier offensichtlich bis zum Schluß fest glaubte, zu vermitteln. Mit dem Hinweis auf den angeblichen Willen des »Führers« setzte Glasmeier seine Pläne immer wieder gegen alle

Widersacher durch. Man scheute sich offenbar, sich ernsthaft dagegen zu stellen, weil man wußte, wie sehr der Ausbau St. Florians zu einem kulturellen Zentrum ersten Ranges dem Wunsche Hitlers entsprach. Hierzu paßt ein Gerücht, das der Dolmetscherin des Großmufti von Jerusalem, der St. Florian im Dezember 1944 einen Besuch abgestattet hatte, zu Ohren gekommen war: Hitler beabsichtige, so wurde ihr berichtet, St. Florian später einmal zu seinem Altersruhesitz zu machen. Auch wenn dieses Gerücht möglicherweise keinerlei realen Hintergrund hatte, gibt es einen Hinweis darauf, wie sich die Umgebung die unglaublichen Vorgänge in St. Florian in den letzten Monaten vor dem für jedermann absehbaren Zusammenbruch zu erklären versuchte.

In die St. Florianer Zeit fällt noch eine weitere merkwürdige Episode im Wirken Glasmeiers: Am 5. November 1943 sandte ihn Goebbels als *Bevollmächtigten des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda* nach Frankreich und übertrug ihm dort die Erledigung aller Angelegenheiten seines Ressorts. Er informierte den Chef des OKW (Oberkommando der Wehrmacht) Generalfeldmarschall Keitel in einem Schreiben über seine Anordnung und forderte ihn auf, die Militärbefehlshaber in Frankreich hiervon in Kenntnis zu setzen. Hintergrund war offenbar ein Machtkampf zwischen Goebbels und der Wehrmacht, die die Propaganda im besetzten Frankreich an das Auswärtige Amt übertragen wollte, um sie de facto selbst in der Hand zu behalten: *Dieser Absicht bin ich durch meine Entsendung Glasmeiers zuvorgekommen. Jetzt kommt Keitel auf den typischen Ausweg, die Frage einer Entscheidung des Führers zu unterbreiten. Um diese Entscheidung ist mir nicht bange*, notierte Goebbels am 24. November 1943 in seinem Tagebuch, wobei diese Bemerkung ein weiterer Beleg für die Hochschätzung Glasmeiers sowohl durch Goebbels als auch durch Hitler ist. Glasmeier begab sich umgehend nach Paris. Sein dortiges Wirken hat, soweit bisher erkennbar, nur wenig Spuren in den Akten hinterlassen. Im zeitigen Frühjahr scheint er wieder nach Berlin bzw. St. Florian zurückgekehrt zu sein, vielleicht auch aus privaten Gründen, da sein jüngstes Kind und einziger Sohn Elmar am 13. März im Alter von nur fünf Jahren plötzlich verstorben war. Hintergründe und nähere Umstände dieser Mission liegen bisher noch weitgehend im dunkeln.

Ganz anders hatte sich Glasmeiers Verhältnis zum Reichsführer SS Heinrich Himmler entwickelt: Hatte dieser ihm im Frühjahr 1943 noch ein Geburtstagsgeschenk zukommen lassen, so ließ er einen Antrag Goebbels', Glasmeier im Hinblick auf seine neue wichtige Aufgabe in Frankreich vom SS-Oberführer (das entsprach dem Range eines Oberst) zum SS-Brigadeführer (Generalmajor) zu befördern, brüsk zurückweisen: Der Reichsführer SS halte Glasmeier einer Beförderung nicht für würdig, wurde dem Minister von Himmlers Büro kurz und bündig mitgeteilt.

Im Laufe des Jahres 1944 wurde das Wirken Glasmeiers in St. Florian auch für seine engsten Mitarbeiter immer unheimlicher, weil es sich inzwischen als völlig wirklichkeitsfremd darstellte. Fischer bemerkt dazu rückblickend:

Schrecklich wurde es, als auch dem letzten die Binde von den Augenfallen mußte und der Mann im Prälatenzimmer des Stifts immer noch Porzellanmanufakturen, Restauratoren, Ebenisten, Teppichweber, Instrumentenbauer, Bildhauer und andere Künstler von Berlin, von Wien und (wenn mich die Erinnerung nicht täuscht), sogar von Paris zu sich bat, um ein Projekt zu verwirklichen, dessen Zusammenhang mit dem Rundfunk [...] immer fadenscheiniger wurde [...] als ‚Schloßherr‘ von Hitlers Gnaden, dessen Träume in ihrer Extravaganz an die des Bayernkönig Ludwig erinnerten, obwohl bei ihm der Wille zur Einsamkeit und der Drang zur Geselligkeit in stetem Widerstreit miteinander standen.

Im Herbst des Jahres wurde auch St. Florian mehr und mehr von der schrecklichen Kriegswirklichkeit eingeholt. Am 11. Oktober gab das Bruckner-Orchester sein letztes Konzert, wenige Tage später belegte ein Sanitätspark der Heeresgruppe Südost das Stift. Obgleich Glasmeier immer noch große Pläne verfolgte – u. a. hatte er einen prachtvollen Bildband und einen Film über St. Florian in Auftrag gegeben – fühlte er sich andererseits verpflichtet, in dieser Zeit einen persönlichen Beitrag zur Rettung des Reiches durch aktiven Kriegseinsatz leisten zu müssen. Oder war dies doch bereits Resignation? Er beantragte jedenfalls, seine »u.k.-Stellung« als Reichsintendant aufzuheben, um in einer Einheit der Waffen-SS aktiven Kriegsdienst zu leisten. Am 8. November teilte er der Kanzlei des Reichsrundfunks in Berlin durch Fernschreiben mit, daß er auf dem Wege nach Ungarn zum Kriegseinsatz sei: *Siegheil dem Führer!* endet das Schreiben.

Doch nun geschah etwas, was nur aus dem Gesamtzusammenhang dieses Geschehens erklärbar ist und dieses andererseits selbst erklärt: Als Hitler von dem Fronteinsatz Glasmeiers erfuhr, beorderte er ihn umgehend zurück mit dem ausdrücklichen Befehl, sich weiterhin ausschließlich um das Stift St. Florian zu kümmern. Bereits im Dezember war Glasmeier wieder dort, rechtzeitig genug, um den Großmufti von Jerusalem mit seinem Gefolge gebührend zu empfangen.

Damit war ihm die Gesamtverantwortung für das Stift ausdrücklich durch Hitler persönlich übertragen worden, auch gegenüber der Wehrmacht. Dies war in der Schlußphase des Krieges ganz besonders wichtig: Angeblich war Gauleiter Eigruher entschlossen, das Stift beim Einrücken des Feindes dem Erdboden gleichzumachen. Hierüber soll es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihm und Glasmeier gekommen sein. Dieser begab sich daher Ende Februar 1945 ein letztes Mal nach Berlin, um einen direkten Befehl Hitlers zu erwirken, St. Florian vor jeder Zerstörung zu bewahren. Am 8. März teilte er Schwaiger von Berlin aus mit: *Es steht alles gut in meinen Verhandlungen und ich hoffe, bald vollen Erfolg melden zu können. Hoffentlich halten Sie das Stift inzwischen in Ordnung!* Tatsächlich gelang es ihm nach hartnäckigen Bemühungen, von Bormann das gewünschte Schreiben *auf Befehl des Führers* zu erhalten. In diesem wurde seine alleinige Verantwortung für St. Florian bestätigt und angeordnet, daß das Stift mit allen Nebengebäuden vor Kriegseinwirkungen zu schützen und notfalls

kampflos und unversehrt dem Gegner zu übergeben sei. Anfang April kehrte Glasmeier nach St. Florian zurück. Von seinem Berliner Adjutanten Haaf hatte er sich mit der Bemerkung verabschiedet: *Wir werden uns nicht wiedersehen. Einen Zusammenbruch, den von 1918, habe ich überlebt. Einen zweiten werde und will ich nicht überleben, zumal ich als Angehöriger der SS nichts Gutes zu erwarten habe [...].*

Zum »Führergeburtstag« am 20. April 1945 plante er noch ein festliches Konzert, zu dem eine umfangreiche Gästeliste erstellt wurde, obgleich das Orchester durch Einberufungen inzwischen auf eine kleine Schar zusammengeschmolzen war. Am 5. Mai unterzeichnete er die letzte Zahlungsanweisung für seinen Architekten Franz Schneider, die allerdings nicht mehr zu Ausführung kam, da der Einmarsch der Amerikaner unmittelbar bevorstand. Nach Augenzeugenberichten verließ er noch am gleichen Tag mit einem Wagen und einem Fahrer, angeblich mit Panzerfäusten und Maschinenpistolen bewaffnet, St. Florian, um sich an die Ostfront zur Leibstandarte Adolf Hitler zu begeben. In Kremsmünster und Graz soll er noch gesehen worden sein. Danach verliert sich die Spur. Alle in seiner unmittelbaren Umgebung gingen davon aus, daß er an der Front freiwillig den Tod gesucht habe. Seine Familie blieb zunächst in St. Florian zurück. Im Winter 1945/46 wurde er amtlich für tot erklärt.

Bei der Vielfältigkeit seiner Wirkungsfelder und der Gegensätzlichkeit seiner Charakterzüge ist es kaum möglich, eine einheitliche Bewertung seiner Persönlichkeit vorzunehmen. Die letzten Lebensjahre, in denen er zwischen Berlin und St. Florian pendelte, sind zweifellos die bemerkenswertesten: Auf der einen Seite ein geradezu naives Vertrauen in den »Führer« und ein noch naiverer Glaube an den Sieg bis unmittelbar vor dem bitteren Ende und auf der anderen Seite der Aufbau eines kulturellen Zentrums, das in kurzer Zeit auf dem Wege war, sich zu einer der ersten Kulturadressen in Europa zu entwickeln, zweifellos eine konzeptionelle und organisatorische Meisterleistung. Ob ohne ihn das Stift St. Florian tatsächlich zerstört worden wäre, mag dahingestellt bleiben. An seinem unermüdlichen Einsatz für die Erhaltung dieses Kleinods abendländischer Klosterkultur besteht dagegen kein Zweifel.

Wesentlich zurückhaltender hingegen wird man sein Wirken als Rundfunkintendant bewerten. Hier fehlte ihm offenkundig das nötige Fachwissen, sicherlich auch weitgehend die Führungskompetenz für ein so großes Unternehmen.

Am nachhaltigsten waren aber zweifellos die zehn Jahre seines Wirkens als Adelsarchivar und Leiter der Archivberatungsstelle in Westfalen. Hier hat er durch unermüdlichen Einsatz, Ideenreichtum, Organisationstalent und Verbundenheit mit der Geschichte und Kultur Westfalens Initiativen entfaltet, die dauerhaft Bestand hatten: die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für den Wert der privaten, kommunalen und kirchlichen Archive sowie die Entwicklung der Strukturen einer systematischen Archivpflege in privater und kommunaler Trägerschaft. Diese Ideen konnten in den nachfolgenden Jahrzeh-

ten fortentwickelt werden und prägen die westfälische Archivlandschaft noch heute. Auch der von ihm ins Leben gerufene Adelsarchivverein besteht seit mehr als 80 Jahren fort. Ohne Heinrich Glasmeier – das darf wohl unterstellt werden – gäbe es die nichtstaatliche Archivpflege im Bundesland Nordrhein-Westfalen in ihrer heute als vorbildlich angesehenen Weise vermutlich nicht. Die Spuren, die er in zahlreichen westfälischen Archiven hinterlassen hat, sind so deutlich, daß sie noch lange, vielleicht sogar auf Dauer, sichtbar bleiben werden. Aber auch wenn nichts in den Quellen darauf hindeutet, daß er persönlich an Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes beteiligt war, ist seine Verstrickung in dieses Regime dennoch so eng, daß sich eine positive Gesamtwürdigung seiner Persönlichkeit und seiner Arbeit verbietet.

Quellen und Literatur

Quellen

Archivalische Quellen: Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe: Nachlaß Glasmeier; Bestand 712 (Registrator Westfälisches Archivamt); Depositum Vereinigte Westfälische Adelsarchive, Vereinsregistratur. — Bundesarchiv: Bestand R 55 Propagandaministerium; Bestand R 43 I und 43 II Reichskanzlei; Bestand R 73 Reichsrundfunkgesellschaft; BDC (ehem. Berlin Dokument Center, Akte Glasmeier). - Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, HA I: Rep. 178 II, Nr. 37 (Archivgesetz). - Stiftsarchiv St. Florian: Akten Reichsrundfunkgesellschaft, Nachlaßsplitter Glasmeier.

Gedruckte Quellen: Westfälisches Adelsblatt. Monatsblatt der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive, Jg. 1 (1924) bis 10 (1939). - Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. v. Elke Fröhlich, Teil I 1924-1941, 4 Bde. u. Registerband. München 1987. Teil II, 12 Bde., München 1993-1996.

Schriften von Heinrich Glasmeier: Das Geschlecht von Merveldt zu Merfeld: Ein Beitrag zur Familien- und Standesgeschichte der Münsterschen Ritterschaft (Diss. 1920, gedr. in: Westfälisches Adelsblatt Jg. 8, 1931, S. 1-84). - Vom Westfälischen Archivwesen. In: Minerva-Zeitschrift 3 (1927). S. 126-130. - Vom nichtstaatlichen Archivwesen Westfalens. In: Archivalische Zeitschrift 39 (1930.) S. 81-113. - Die Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen und ihr Ausbau zu einem Landesarchivamt. Denkschrift i.A. der Provinz Westfalen. 1930. - Die in den deutschen Archiven verwendeten Methoden zur Aufbewahrung von Urkunden In: Archivstudien. Festschrift für Woldemar Lippert. Dresden 1931. S. 103-107. - Freiherr vom Stein. Sein Leben und Wirken in Bildwiedergaben ausgewählter Urkunden und Akten. Münster 1931. - Geschichte des Kürassierregiments von Driesen (Westf.) Nr. 4. Oldenburg 1932. - Westfälische Wasserburgen. Dortmund 1932. - Archivpflege und Rundfunk. In: Kolb, Richard / Siedemeyer, Heinrich, Rundfunk und Film im Dienst nationaler Kultur. Düsseldorf 1933. S. 409-413. - Die Reichs-Rundfunk-G.m.b.H. In: Handbuch des Deutschen Rundfunks 1938, hrsg. v. Hans-Joachim Weinbrenner. Heidelberg-Berlin 1938. S. 18-20. - Daneben diverse Beiträge im Westfälischen Adelsblatt.

Literatur

BERNARD Birgit, Die Amtseinführung des ersten NS-Intendanten des Westdeutschen Rundfunks, Heinrich Glasmeier, durch Joseph Goebbels am 24.4. 1939. In: Geschichte in Köln, Heft 48 (2001) S. 105-134. - DIES., Von der Wasserburg zum Sendesaal - die kuriose Karriere des Dr. Heinrich Glasmeier. In: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 61 (2002). S. 147-151. - BUSCHKÖTTER Wilhelm, Musik im alten WDR. In: Aus Köln in die Welt. Beiträge zur Rundfunkgeschichte, hrsg. v. Walter Forst. Köln 1974. (Annalen des Westdeutschen Rundfunks, 2). S. 47-86. -

FASSE Norbert, Vom Adelsarchiv zur NS- Propaganda. Der symptomatische Lebenslauf des Reichsrundfunkintendanten Heinrich Glasmeier (1892-1945). Bielefeld 2001. (Schriftenreihe des Jüd. Museums Westfalen, 2). - FISCHER Eugen Kurt, Das Brucknerstift St. Florian. Ein Beitrag zur Geschichte des Rundfunks im Dritten Reich. In: Publizistik 5 (1960) S. 159-164. - HAAF Oskar, Meine Leidenschaft war der Rundfunk, München 1983 (Beim Gongschlag ..., Bd. 1). - HEIMANN Dieter, Die Reichssender-Zeit. Rückblick und Chronik II (1933-1945). In: Aus Köln in die Welt. Beiträge zur Rundfunkgeschichte, hrsg. v. Walter Forst. Köln 1974. (Annalen des Westdeutschen Rundfunks, 2). S. 231-270. - HOLZAMER Karl, Als Redakteur in den dreißiger Jahren. In: Aus Köln in die Welt. Beiträge zur Rundfunkgeschichte, hrsg. v. Walter Forst. Köln 1974. (Annalen des Westdeutschen Rundfunks, 2). S. 87-104. - HERBERHOLD Franz, Archivpflege - wesenhafter Bestand der landschaftlichen Kulturpflege. In: Selbstverwaltung einer Landschaft. Initiativen und Aufgaben am Beispiel Westfalens. Stuttgart 1967. S. 133-176. — Kreczi Hanns, Das Brucknerstift St. Florian und das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester (1942-1945). Graz 1986. - REHBERGER Karl, Die Stifte Oberösterreichs unter dem Hakenkreuz. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich, hrsg. v. Rudolf Zinnhobler. Linz 1979. Bes. S. 244-294. - REIMANN Norbert, Die Sorge um die Archive als Aufgabe der landschaftlichen Kulturpflege in Westfalen. Geschichtlicher Rückblick und gegenwärtiger Stand. In: Der Märker 45 (1996) S. 139-153. - DERS., Die Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. In: Adelsarchive in Westfalen, bearb. v. Wolfgang Bockhorst. Münster 1998. S. IX-X. - Ders., Kulturgutschutz und Hegemonie — Die Bemühungen der staatlichen Archive um ein Archivalienschutzgesetz in Deutschland 1921 bis 1972. Münster 2003. (Manuskriptdruck des Westfälischen Archivamtes). - WIEBRAND Christa, Privatarchivpflege in Westfalen am Beispiel der »Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V.«. Diplomarbeit am Fachbereich Archiv-Bibliothek-Dokumentation der FH Potsdam. 2001.

Norbert Reimann